1942

Michael Albert: Gedichte

458291

Inv. 89101.-
~~Inv. 24739~~

# Gedichte

von

## Michael Albert

(Auswahl)

45113

Herausgegeben vom
Verlag Friedr. J. Horeth, Sighişoara-Schäßburg 1937.

1947
CONTROL 1953
Biblioteca Centrală Universală
"Carol I" Bucureşti
Cota 43833
1956
fe 120/09
B.C.U. Bucuresti
C45113

Alberts Gedichte, die in einer noch von ihm selbst vorbereiteten Sammlung im Todesjahre des Dichters 1893 herausgegeben wurden, sind schon seit längerer Zeit vergriffen. Daß sie aber auch in der Gegenwart ihre Bedeutung nicht verloren haben und noch immer Widerhall in sächsischen Herzen wecken, das hat sich bei den Gedächtnisfeiern des vorigen Jahres wohl überall gezeigt. Wir sehen heute in den Gedichten Alberts das Wertvollste, was er geschaffen hat. Es schien darum geboten, das Beste davon in einer Volksausgabe wieder weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Für die Auswahl der Gedichte ist außer dem künstlerischen Wert auch ihre Verbundenheit mit dem Heimatboden und unserem sächsischen Volksleben und Volksschicksal maßgebend gewesen.

Schäßburg, im Oktober 1937.

G. Schotsch.

Den Bilderschmuck besorgten in freundlicher Weise Julius Misselbacher und Gustav Binder.

## Der Dichter an sein Volk.

Die Muse tritt mit zagem Schritte,
Geliebtes Volk, in deine Mitte.
Sie sieht dich grollend hingesunken
An deines Hauses stillen Herd;
Du hast des Leidens Kelch getrunken,
Und bist doch andern Lohnes wert.
Kaum willst du auf die Augen schlagen,
Hinaus zu spähn nach bessern Tagen.

So, eingehüllt in dumpfes Schweigen,
Das alte nicht mehr, kaum dein eigen,
Zählst du verzagt die trägen Stunden.
Was will am trüben Wintertag,
Da dir der Sonne Licht geschwunden,
Der helle Sang, der Lautenschlag?
Dein Los war Arbeit selbst im Lenze;
Du bandest Garben, niemals Kränze.

Und dennoch tritt in deine Stille
Das Lied, als wär es Schicksals Wille.
Es wuchs herauf aus deinem Leben,
Aus deiner Seele sproßt' es auf;

Es will dir heute wieder geben
Was du ihm gabst im Zeitenlauf:
Den heitern Sinn, die Lebensfreude
Und der Erhebung Kraft im Leide.

Der Jugendzeiten dunkles Sehnen,
Der Liebe Glück und ihre Tränen,
Des Wanderns Lust, den Reiz der Ferne,
Der Heimatliebe süßen Drang,
Der Geistesfeste lichte Sterne,
Der schweren Zeiten Kampf und Zwang; —
Das möchte gern das Lied dir singen
Und tröstend in das Herz dir dringen.

Und wenn an fremdem Dichterwerke
Du mehr bewunderst Glanz und Stärke,
Das eigne doch magst du nicht schelten.
Die fremde Muse, reich und schön,
Sie fragt nicht, was sie dir mag gelten,
Du siehst sie kalt vorübergehn.
Du wirst ein Herz für dein Empfinden
Nur bei den eignen Kindern finden.

Drum lausch empor! zu neuem Leben
Dich aus Dir selber zu erheben,
Aus düstern Träumen zu erwachen,
Ergeht an dich des Geistes Gruß.
Dich darf die Zeit nicht tatlos machen,
Noch stehst du nicht am Tagesschluß.
Wohl werden Taten gerne Lieder,
Doch Lieder auch zu Taten wieder.

---

# Lieder und Romanzen

## Im März.

Es fiel ein warmer Regen
Vom Himmel herab in's Tal,
Nun blickt durch Nebel und Tropfen
Die Sonne mit mildem Strahl.

Es spannt sich ein Regenbogen
Weit über Wiesen und Wald; —
Ihr Blumen unter der Erde,
Nun kommt der Frühling bald!

Es steht ein Regenbogen
Nach Tränen mir im Gemüt;
Auch ihr im tiefen Herzen,
Ihr Lieder, erwacht und blüht!

---

## Das Schneeglöckchen.

Noch ist Ostern nicht gekommen,
Und der März noch rauh und kalt,
Sieh, da kommt schon ohne Zagen,
Eh' es noch die Schwalben wagen,
Hier ein Blümchen in den Wald.

„O du kleine, zarte Blume,
So von allen ganz allein?
Lebst du gar so gern auf Erden?
Sieh! noch will's nicht Frühling werden,
Und noch achtet Niemand dein."

„Schon geschmückt zum Siegesfeste
Stehst du da im weißen Kleid;
Doch es gilt noch kühnes Wagen;
Eisgestählte Ritter schlagen
Laute Schlachten weit und breit.“

„Hebe nur, du zarte Blume,
Dein geschmücktes Köpfchen sacht!
Sieh, wie sind voll roher Narben
Berg und Tal, kein Glanz der Farben
Aus der weiten Wüste lacht!“

„Und noch treibt der Hirt die Herden
Nicht zur jungen Weide fort;
Nicht die weißen Lämmer schweifen,
Nur des Winters weiße Streifen
Siehst du auf den Hügeln dort.“

„Und wie eine fahle Lampe
Brennt die Sonn' am Himmelszelt;
Schwarze Mäntel umgeschlagen,
Helden gleich die Wolken jagen
Über die empörte Welt.“ —

Ängstlich lauscht die zarte Blume;
Winde brausen wild heran,
Und mit lilienweißen Armen
Fleht sie zitternd um Erbarmen
Die ergrimmten Recken an.

Und der Krieger rauhe Herzen
Rührt der Blume leises Fleh'n,
Und sie streicheln ihr die Wangen,
Bleiben schmeichelnd voll Verlangen
Bei der holden Waise stehn.

Doch die Blume senkt das Köpfchen
Auf die Brust so traurig bang:
„Ach, es ist so kalt auf Erden
Und es will nicht Frühling werden,
Und die Schwestern zögern lang!“ —

Horch! da schallt's von allen Höhen;
„Freiheit!“ donnert Strom und Fluß;
Über Täler, Berg' und Klüfte
Bringt die Lerche durch die Lüfte
Schon den ersten Frühlingsgruß.

---

## Sonnenregen.

Vorüber das Gewitter,
Der Himmel glanzerhellt!
Seht, wie im Strahl der Sonne
Der letzte Tropfen fällt!

Es lächeln nach dem Sturme
Schon wieder Wald und Flur,
Indes noch Tränen hängen
Am Antlitz der Natur.

---

## Die Nachtigall.

Was zieht es mich immer und immer,
Zu lauschen der Nachtigall?
Volksliedchen singt sie und weckt mir
Im Herzen den Widerhall.

Sie singt von allerlei Blumen,
Von Veilchen und Rosmarin,
Vom Röslein auf der Heiden,
Von Nelken und Immergrün.

Von einem kühlen Grunde,
Von Mühlen und Mädchen dabei
Und von gesprung'nen Ringen
Und von gebrochener Treu.

Von Herzen, die geschlossen
Den ewigen Liebesbund,
Und die den Schlüssel verloren
Im tiefen Meeresgrund. —

Ertönen der Nachtigall Lieder,
So läßt's mir keine Ruh';
Ich muß mit ihr singen und mache
Nur meine Reime dazu.

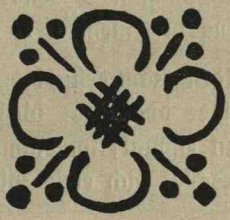
---

## Einsamkeit.

Wie einsam ist's, wo du nicht bist!
Der Becher schäumt, es schwärmen die Genossen,
Es rauscht das Lied, kein Auge sieht verdrossen;
Nur ich allein bin still in mich verschlossen —
Wie einsam ist's, wo du nicht bist!

Wie einsam ist's, wo du nicht bist!
Und neigten sich mir aus des Himmels Ferne
Hernieder huldvoll all die lieben Sterne,
Für einen Blick von dir tauscht' ich sie gerne —
Wie einsam ist's, wo du nicht bist!

Wie einsam ist's, wo du nicht bist!
Könnt' ich ein Vogel sein auf grünen Zweigen
Und auf zum Himmel wie die Lerche steigen,
Mit all den Liedern müßt' ich traurig schweigen —
Wie einsam ist's, wo du nicht bist!



## Schlaf und Wachen.

Es schwebt der Schlaf auf sanften Schwingen nieder,
Erquickung weht sein goldenes Gefieder;
Nur durch die Wimpern blickt er, halb verstohlen,
Und um ihn schleicht die Nacht auf leisen Sohlen.

Er legt sich mit dir auf die weichen Pfühle,
Er schlingt den Arm um dich in leichtem Spiele;
Er legt auf's Herz dir seine weiche Wange:
„O sprich doch, Mensch, was klopft dir hier so bange?"

Dann magst du ihm getrost und ohne Zaudern
Wie einem Freund all deine Schmerzen plaudern,
Bis über dir, zur Tiefe sanft getragen,
Der Stunden Wogen still zusammenschlagen.

Doch wie sich kaum des Morgens Stimmen regen,
Tritt dir das Leben feindlich schon entgegen;
Was dir der Traum auch Schönes mochte bringen,
Dem Leben mußt du kämpfend es entringen.

Ob du als Schmerz sie oder Lust empfunden,
Das Leben schlägt dir stündlich seine Wunden;
Und kommt der Schlaf, sie liebend dir zu heilen,
Es läßt nicht lang in seinem Arm dich weilen!

Doch daß du leidest, kämpfest ohne Frieden,
Das Beste bleibt es doch, was dir beschieden;
Die Ruhe kommt einmal; im Kampfgefilde
Deckt einst der Schlaf dich ewig mit dem Schilde.

---

## Der Stern.

Schöner Stern im blauen Dunkel,
Blickst herab so still und klar,
Und dein trauliches Gefunkel
Lockt die Augen immerdar.

Wie so sehr gleicht diesem Sterne
Ein erträumtes, hohes Glück,
Das aus dunkler Himmelsferne
Immer mir verlockt den Blick.

Ewig schau ich ohne Frieden
Aufwärts in der Zeiten Flucht
Und zertrete mir hienieden
Manche Blüte, manche Frucht.

---

## „Ich hab's gewagt!"

Ich hab's gewagt! o herrlicher Gedanke,
Zu brechen kühn durch jede Erdenschranke,
Zu stehn für seinen Glauben unverzagt,
Zu sterben mit dem Ruf: Ich hab's gewagt!

Und rief's ein Donner selbst, ich glaubt' es nimmer,
Das Schöne, Hohe stürzt doch nicht in Trümmer,
Wenn noch so hoch der Hölle Banner ragt,
Ruft eine Stimme noch: Ich hab's gewagt!

Daß du noch mehr als Mensch von ird'schem Stamme,
Daß dir der Gott in jedem Auge flamme,
Beweis' es ihm, wenn dich der Feigling fragt,
Mit jenem Heldenruf: Ich hab's gewagt!

Und war der Kampf auch tausendmal verloren,
Du fühltest dich für's hohe Ziel geboren,
Du hast das teu'rste Opfer nicht beklagt
Und drum gesiegt, weil du's als Mann gewagt.

Im Chor der Schöpfung klingt es ewig wieder,
Es ruft's der Strom und stürzt vom Felsen nieder,
Der Frühling ruft's, wenn er den Winter jagt,
Von allen Bergen stolz: Ich hab's gewagt!

Wer brach mit jenen feur'gen Geisteswaffen,
Die töten und doch neues Leben schaffen
Dem Lichte Bahn? Er, der dies Wort gesagt:
Du Hutten riefst zuerst: Ich hab's gewagt!

Und in die Welt der Finsternis und Zweifel
Trat Luther vor die Legion der Teufel
Und schlug mit deutscher Kraft die Geistesschlacht
Und rief im Donnerton: Ich hab's gewagt!

BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ "CAROL I" BUCUREŞTI



45113
Biblioteca Centrală Universitară "Carol I" Bucureşti
Cota

Drum vorwärts nur, sei's Lorbeer, sei's Cypresse,
Sei's frisches Grün, sei's welke Totenblässe!
Nur nie an Gott und dir im Kampf verzagt;
Das sei dein Ruf, dein Reim: Ich hab's gewagt!

---

## Meeresstille.

Auf der Felsenklippe steh ich
Und die Sonne geht zur Ruh';
Ihrem Untergange seh ich
Einsam zu.

Hüpfend gehn in leichten Tänzen
Alle Wellen über's Meer,
Und die goldnen Lichter glänzen
Drüber her.

Strahlend bei der Sonne Schwinden
Stehn die Wolken Turm an Turm,
Und umkost von Schmeichelwinden
Schläft der Sturm.

Wunderherrlich ausgebreitet
Liegst du vor mir, ew'ges Meer,
Groß, wie sich der Himmel weitet
Rings umher.

Wie ein Segel, golden blinkend,
Schwebt im endlos weiten Raum,
Steigend jetzt, dann wieder sinkend,
Still mein Traum.

---

## Mein Dorf.

Vom Dorf, drin ich geboren,
Trieb weit mich das Geschick;
Das Dorf, das ich verloren,
Grüßt jetzt im Traum mein Blick.

Die Eichen stehn noch immer
Dort auf dem Bergesthron;
Es spielt der Abendschimmer
Durch ihre Blätterkron'.

Die Gasse fließt hinunter
Wie sonst der stille Bach,
Die Weiden weben munter
Ihm noch ihr grünes Dach.

Dort gar die alte Weide,
Inwendig morsch und hohl, —
Einander waren beide
Wir einst vertraut gar wohl.

Voll kindlicher Gedanken
In sanfter Abendruh'
Sah oft ich still dem Schwanken
In ihren Ästen zu.

War dann im Staub der Gasse
Die Herde heimgekehrt,
So stieg der Mond, der blasse,
Aus Bäumen, wie verklärt.

Aus tiefem Himmelsgrunde
Kam langsam Stern an Stern; —
Es schliefen in der Runde
Die Felder nah und fern.

Ich schritt in süßen Träumen
Dann oft den Hof entlang
Und schuf an meinen Reimen
In frühem Liederdrang.

Gelagert wiederkäute
Das Rind im Hofrevier,
Und wedelnd ging zur Seite
Der alte Hektor mir.

Die Schnitter aber aßen
Im Haus ihr Abendbrot
Und schwatzten und vergaßen
Des Tages Müh' und Not.

Ein Graukopf rief: „Erhalte
Uns, Gott, der Arbeit Lohn!" —
Begraben liegt der Alte
Seit vielen Jahren schon.

Vom Dorf, drin ich geboren,
Trieb weit mich das Geschick;
Das Dorf, das ich verloren,
Grüßt jetzt im Traum mein Blick.

Des Lebens bittern Kummer
Daheim empfand ich nie;
Es rauschte mich in Schlummer
Der Baum der Poesie.

Mit Blüten überstreute
Er reich mein kindlich Haupt —
Das Dorf, es steht noch heute;
Der Baum drin — ist entlaubt.

---

## Erntezeit auf dem Lande.

1.

Ein Knabe war ich einst, der wacker lernte.
Doch freute mich die Ferienzeit der Ernte! —
Früh, eh' der Tag die Fenster noch erhellt,
Ging Alt und Jung hinaus in's Ährenfeld.
Still ist das Dorf; der Sonne heißer Schein
Liegt voll und blendend auf den Häuserreih'n.
Unheimlich ist es, wie um Mitternacht;
Nur daß die Sonne statt des Mondes wacht.
Die Schatten sieht man mit der Sonne wandern
Von einem Platze langsam zu dem andern.
Sonst regt sich nichts entlang die breiten Gassen;
Nur eine Schwalbe, die ihr Nest verlassen,
Die spinnt mit unaufhörlichem Geschwätz

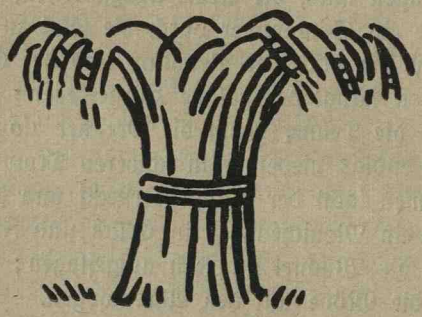
Dort in des Baums Gezweig ein Liedernetz.
Als ob ihn Müdigkeit befallen hätte,
Liegt eingeschlafen dort der Bach im Bette.
Die Höfe dehnen sich wie müde Träumer;
Am Brunnenschwengel dürstend hängt der Eimer;
Früh morgens schon verließen ihre Ställe
Die Rinder und die Pferde mit der Schelle.
Lauscht vor den Fenstern man, so hört man nur,
Wie drinnen sacht und langsam tickt die Uhr,
Ganz so, wie nach dem Sturm von Schmerz und Lust
Gleichmäßig schlägt das Herz in einer Brust.
Wohl nicken hier und dort mit roten Köpfen
Vom Fensterbrette Blumen aus den Töpfen;
Still, still! ich seh' verklärt in ihren Farben
Die Kinder wieder, die im Hause starben;
Geschiedne Seelen kamen sie zurück,
Und Lebensfreude lacht ihr holder Blick;
Sie liegen nun im Fenster, blühn und prangen,
Indes die Eltern weit in's Feld gegangen! —
So einsam ragt der Kirchturm dort in's Blaue,
Daß er das Dorf als Wächter überschaue; —
Ob er wohl wacht? Ich weiß es nicht zu sagen —
Doch ja! den Glockenhammer hör' ich schlagen:
Zwölf Schläge sind's, sie tönen laut und lang,
Dann hört man wieder nur der Schwalbe Sang.
So liegt das Dorf, von Menschen ganz verlassen,
Mit seinen Häusern, Höfen, seinen Gassen.
Fern brandet, dröhnt des Lebens Wogenfülle,
Doch dringt kein Laut herüber in die Stille.

2.

Du trautes Feld, von deiner Berge Gipfeln
Grüßt mich der Eichenwald mit grünen Wipfeln,

Dein frischer Hauch weht mir um Wang' und Locken,
Mich grüßt dein Blick aus blauen Blumenglocken.
Jetzt führt ein Pfad in vielgewundnem Bogen
Mich still dahin durch tiefe Korneswogen;
Sie zwingen mich, die Arme auszubreiten,
Und wie ein Schwimmer durch die Flut zu gleiten.
So wogt um mich der Reichtum und der Segen;
In Ähren hängt der goldne Körnerregen;
Bald in die Tenne, wenn die Drescher klopfen,
Rauscht endlos nieder er in schweren Tropfen.
In Halmen lacht der Mohn versteckt und stille,
So wie ein Menschenherz in Glück und Fülle.
Dort ist die Wachtel ängstlich aufgeflogen;
Sie ist die Möve auf den Ährenwogen.
Vom Walde rauschen wilde Tauben nieder,
Es glänzt wie Stahl ihr bläuliches Gefieder.
Und oben seh ich still die Wolken wandern,
Nach Osten geh'n sie, eine nach der andern.
Und hoch durch ungemess'ne Himmelsräume
Ziehn mit den Wolken selig meine Träume.
Ich höre nicht, wie unter Ackerschollen
Mir dumpf der Erde düstre Geister grollen:
„Hier, wo der Halm sich wiegt, der zierlich schlanke,
Hier schnitt der Arbeit Eisen ein, das blanke;
Hier beugte sich dem Joch des Stieres Nacken
Und mußten derb den Pflug die Fäuste packen.
Einst werden wir aus deinem Traum dich rütteln;
Wir werden dich mit wilden Armen schütteln;
Nur neidisch spenden wir des Glückes Gaben,
Und besser sollst du's nicht, wie andre, haben;
Entbehren sollst du, kämpfen, lechzen, suchen,
Und daß du einst ein Träumer warst, verfluchen."

Die Warnung hör' ich nicht, ich schreite weiter;
Mein Sinn ist fröhlich und mein Herz ist heiter;
Mich führt der Pfad zum Brunnen, kühl und helle,
Und unter Blumen lieg ich an der Quelle.



## Bauernstube.

Draußen rieselt der Regen;
Dem Dorf entgegen
Schlägt aus dem Walde der Wind.
November ist es; der Abend beginnt
Zu dunkeln nach kurzer Tageszeit;
Da werden die Dächer weiß; — es schneit.

Vom Lutherofen um Bank und Schrein.
Strahlt gaukelnd der Flamme rötlicher Schein.
Die Katze, die glatt das Haar sich geleckt,
Liegt auf dem Herd, lang ausgestreckt.
Gleichmäßig tickt an der Wand die Uhr;
Doch träge wandeln die Stunden nur.
Die Mutter, die junge Tochter beginnen
Zum erstenmal heute den Hanf zu spinnen,

Den neuen Hanf, so weich, so weiß,
Der Frauen Lust, der Frauen Preis. —

Der Bauer sitzt auf der geblümten Truh;
Nun ist er der Herr, nun hat er Ruh.
Im warmen Stalle geborgen sind,
Des Pflugs entlastet, so Pferd, wie Rind.
Das Futter hat er in trockner Scheune,
Den Mais im Korbe, das Korn in Kisten;
Das Stroh liegt aufgehäuft in Dristen;
Im Keller unten, da gähren die Weine,
Und eingelegt in der Butte ruht
Der Kohl, der Küche gepriesenes Gut. —

Ein still Behagen durchwebt den Raum;
Halb ist's ein Wachen und halb ein Traum. —
O Bauernstube in Winters Ruh!
Wo ist ein seliger Heim, als du?

---

## Die Mutter schläft.

Im weißen Linnen, glatt gekämmt die Haare,
So ruht die tote Mutter in der Bahre;
Gefaltet liegen auf der Brust die Hände
Und Blumen schmücken rings des Sarges Wände.

„Die Mutter schläft nur," sagt man sonst dem Kinde,
Da lächelt wohl sein Antlitz still und linde; —
Wär' ich ein Kind an diesem Leichenschreine!
„Die Mutter schläft" — ich glaub' es nicht und weine.

Denn diese Hand, gebräunt und voller Schwielen,
Die liegt so starr nun in des Sarges Dielen;
Sie hat so fleißig, ach! im Schweiß und Qualme
Geschnitten auf dem Feld die goldnen Halme.

O teure Hand, du schufest ohn' Ermatten!
Du wiegtest einst mich in der Garben Schatten;
Du schleppteſt dich, daß ich gebettet liege,
Von Feld zu Feld mit mir und meiner Wiege.

Um mich der Ähren flutendes Gewimmel
Und über mir dein Auge und der Himmel,
So schlief ich ein, und auf der Wiegenstange,
Da sang der Vogel mir mit munt'rem Klange.

O teure Hand! was im Gemüt ich nähre,
Was mir gereift in voller Geistesähre,
Das Wort, das mir im Mund gedieh zur Blüte,
Das alles dank' ich heute deiner Güte.

Daß dies Geschick ich trage still geduldig,
Das Opfer bin ich deiner Liebe schuldig.
Ich gönne dieser Hand die Feierstunde,
Die Klage wird zum Dank in meinem Munde.

## Totenkranz.

1.

Als du noch sagtest: „Guten Morgen!“
Eh' du zur Schule munter liefst,
Und „gute Nacht!“ eh' du geborgen
In deinem weichen Bettchen schliefst; —

Als ich noch auf dem Knie dich wiegte
Wie einen kleinen Reitersmann;
Als ich dein Haupt an meines schmiegte
Und über deine Zukunft sann; —

Da hab ich dich, vom Glück getragen,
Nur halb geliebt in guter Zeit;
Auch hast du mir in jenen Tagen
Nur halb gelebt, das fühl' ich heut.

Erst aus der dunkeln Nacht der Schmerzen
Erstand der Liebe vollster Glanz,
Und dieses fühl ich tief im Herzen:
Erst seit du starbst, lebst du mir ganz.

2.

Wie sah er in's Aug' mir so lang, so tief,
Mein armer, mein sterbender Knabe!
Zum Abschied war es, bevor er entschlief —
Mich dünkt, daß geträumt ich habe.

Wie lag er so stumm dann hingestreckt,
Sein Klagen, sein Bitten zu Ende! —
Oft hab' ich ihn aus dem Schlafe geweckt,
Dann schlang er um's Haupt mir die Hände.

Ist's möglich? ich träume! — „Du träumst so schwer,
Sei still! und wirst du erwachen,
So springt dein Knabe gesund daher,
Dann hörst du ihn jauchzen und lachen."

Sie haben geschmückt im Sarg ihn dort
Und gehüllt in Linnen und Seide. —
Wie sollt ich träumen? Es tragen ihn fort
Die Männer im schwarzen Kleide!

Und ich — ich folge ja selber nach
Und höre die klagenden Glocken — —
Weckt auf mich, ich träume! — wird's denn nicht Tag?
Ich fühle mein Herzblut stocken.

„Sei ruhig, sei ruhig, du träumst so schwer,
Und wirst du am Morgen erwachen,
So springt dein Knabe gesund daher,
Dann hörst du ihn jauchzen und lachen." —

Verwirrt ist der Sinn mir — ich träume ja nicht,
Was soll das Wähnen und Hoffen?
Ach, grausam sagt mir der Sonne Licht:
Es ist wirklich, was dich getroffen.

3.

In mein Haus zu welchem Feste
Kommen fort und fort die Gäste!
Fremde, Freunde — viele Leute,
Wie ich's nie noch sah bis heute.

Winter ist's, doch wie im Lenze
Bringt man Blumen, windet Kränze,
Alles, wie am Freudentage;
Doch das Fest, es gilt der Klage.

Draußen tönen Glockenklänge,
Murmeln dumpfe Chorgesänge,
Und im Sarg liegt eine bleiche,
Schöne, stille Knabenleiche.

Einen Hauch aus Himmelshöhen
Fühl ich durch die Räume wehen;
Zur Verklärung wird mein Trauern —
Welch ein Fest in meinen Mauern!

4.

Ausgerungen, ausgeklungen; —
In die tiefe, heil'ge Stille
Ragt die Ewigkeit hernieder
Und der Gottheit ernster Wille.

Machtlos nieder sinkt die Seele;
Hoffen, Zagen, eitles Wähnen, —
Alles, alles ist vorüber
Und es fließen still die Tränen.

5.

Seit dieses Schicksal mich geschlagen,
Seit diesen Schmerz ich, ach! erlebte,
Seit diesen Kummer ich getragen
Und diese Trän' am Auge bebte.

Wie ward das Herz mir voller, wärmer,
Das Leben schattenhafter, bleicher!
Um welchen Inhalt ward ich ärmer,
Um welchen Inhalt ward ich reicher!

6.

Im Herzen trag' ich eine Liebe
So sonnenstill, so sonnenlicht;
Der Erdenqualm, der staubig trübe,
Er reicht in ihre Höhe nicht; —
An ihrer Stirn, der wolkenlosen,
Verschmäht sie selbst den Kranz der Rosen.

Aus blut'gem Schmerz ist sie geboren,
Ach, aus der Erde tiefstem Leid; —
Das Irdische hat sie verloren,
In's Ewige ward sie befreit. —
Die Welt des Jubels und der Klagen
In Trümmer hab ich sie zerschlagen.

Das Teure, das dem Vaterherzen
Die Hand des Schicksals weggerafft,
Das hält, befreit von Lust und Schmerzen,
Die Seele fest mit Götterkraft.
Mich kann der Freude Ruf nicht wecken,
Mich kann der Erde Qual nicht schrecken.

Frei bin ich, frei! die Ketten fallen,
Und in der Höhe, einsam still,
Lass' ich an mir vorüberwallen,
Was noch mein Herz bestürmen will.
Und doch — ein Mensch bin ich geblieben,
Auf Erden reiner nur zu lieben.

7.

Die Sorgen, die dreisten Genossen,
Sie gießen ohn' Unterlaß
Mir trüben Schwall in den Becher
Und berauschen mit Zorn mich und Haß.

Doch oft, da legt es sich leise
Und mild und weich an's Herz; —
Es kommt aus himmlischen Welten,
Und langsam versinkt der Schmerz.

Es weht um Stirn und Wangen
Mir wie ein Hauch, ein Kuß; —
Das ist der Geist meines Kindes,
Das ist eines Engels Gruß.

„Sei still, sei still im Grame!
Denk, als du mich legtest in's Grab,
Da sahst du von heiliger Höhe
Auf Welt und Leben hinab.“ —

„Du schlossest hoch über dem Grabe
Mich fest an deine Brust
Und hattest kaum ein Lächeln
Für Erdenschmerz und Lust.“ —

„Und willst du verzweifeln und hadern,
Denk an dein verklärtes Kind,
Dann gehörst du der ewigen Liebe,
Und Zeit und Raum verrinnt.“

8.

Aus des Zweifels wilden Dornen,
Wo ich müde niedersank,
Richt' ich auf mich, selbst verwildert
Und in tiefster Seele krank. —

Richt' ich auf mich mit der Frage,
Ob ich einst dich wiederseh,
Ob zum still entzückten Schauen
Einst sich klärt der Erde Weh?

Wenn ich's wüßte, o wie heiter
Lachten wieder Herz und Blick! —
Thor! im Glauben und im Hoffen,
Nicht im Wissen such dein Glück.

Aus des Zweifels wilden Dornen
Wird des Hoffens Rose blühn,
Und die Sehnsucht nach dem Ew'gen
Wird dich aus dem Staube zieh'n.

9.

„Vater, der erste Schnee!" —
Der Knabe sprang aus dem Bett in die Höh'.
„Nun kommt Weihnachten, nun lehre du mich
Ein Lied, ein Gebet — ich bitte dich!
Denn wenn kein Gebet ich sagen kann,
So bringt er mir nichts, der Weihnachtsmann."

Und ach! der liebe Tag kam bald
Und mit ihm der Sproß aus dem Tannenwald; —
Da ward es geheimnisvoll im Haus,
Die forschenden Kinder quartierte man aus.

Da nahm ich den Baum aus der bergenden Kammer
Und war beschäftigt mit Säge, mit Hammer.
Bald stand die Tanne so grad in die Höh',
Wie draußen sie stand in Frost und Schnee;
Und was die Liebe nur kannte — das Beste
Hing ich als Schmuck in die struppigen Äste.
Und als der Abend gekommen heran,
Da zündet' ich stille die Lichter an,
Und draußen harrten mit seligem Bangen
Die Kinder entgegen des Baumes Prangen.

Dann sagte, von heißem Verlangen durchglüht,
Der Knabe zuerst sein Weihnachtslied,
Dann sprang er so froh in den hellen Raum,
Wo lieblich erstrahlte der fromme Baum. —
Das war ein Nehmen, das war ein Geben,
Das war ein glückliches, glückliches Leben!

Die Märchenbücher taten sich auf,
Da saßen die drolligen Zwerge zu Hauf;
Dornröschen, Schneewittchen, die lieben Gestalten,
Sie fingen an, im Hause zu walten
Und durch die Träume der Kinder zu schweben; —
Es war ein glückliches, glückliches Leben!

Und heute? — im festlichen hellen Raum,
Da steht die Schwester allein vor dem Baum; —
Dornröschen, Schneewittchen, sie kommen, die lieben,
Nur Einer, nur Einer ist ausgeblieben;
Dem funkeln auf's Grab wie Lichter im Baum
Heut draußen die Sterne im ewigen Raum.
Doch wie aus dem Märchen so rührend, so schön,
Gestalten der lieblichsten Träume erstehn,
So seh' ich Vergang'nes vorüberschweben; —
Es war ein glückliches, glückliches Leben!

## 10.

Ich geh im tiefen finstern Wald —
Verloren ist der Knabe;
Ich rufe laut, ich horche bang,
Ob er gehört mich habe?

Doch nur das Echo schallt zurück,
Dann wird es stille wieder,
Und von den Zweigen fällt der Tau
Wie stumme Tränen nieder.

11.

Wieder kommt die liebe Sonne
Nach des Winters Eis und Nacht,
Ahnung, Hoffnung, Lebenswonne
Keimen in der Tiefe sacht.

Nach der Zeit, der wolkendunkeln,
Sonnt der Berg sich, frei von Schnee;
Seiner Häuschen Fenster funkeln
Hell und einsam von der Höh'. —

Schöne Zeit, wo neues Werden
Dämmert über Berg und Feld,
Bis aus Nacht und Tod auf Erden
Auferstehl die junge Welt.

Bis da kommt das Fest der Freude,
Wenn der Anger wieder blüht,
Und die Erde nach dem Leide
Ihre Kinder wieder sieht.

Die Verheißung dieser Tage
Legt sich lindernd an mein Herz,
Und zur Sehnsucht wird die Klage,
Zum Vertrauen wird der Schmerz.

12.

Ein andres wirst du werden,
Ich weiß es wohl, du Herz;
Sei still! es flieht auf Erden
So wie die Lust der Schmerz.

Du wirst im Rückwärtsschauen
Ihn leise schwinden sehn,
So wie im fernen Blauen
Die Berge still vergehn.

---

G. B.

## Die Bergglocke.

Wenn tief im Tal erloschen sind
Am Weihnachtsbaum die Kerzen,
Und noch im Traum so manchem Kind
Die Freude pocht im Herzen,

Dann tönt voll Ernst, dann tönt voll Macht
Vom Berg die Glocke droben,
Um in der stillen, heil'gen Nacht
Den Herrn, den Herrn zu loben.

Es braust ihr Klang so feierlich
In Tönen, lang gezogen,
Die wälzen über Wälder sich
Wie eines Meeres Wogen. —

Sie braust ihr Lied so voll, so tief
Auf hoher Friedensstätte,
Wo schon so lang, so lange schlief
Manch Herz im Hügelbette.

Sie braust ihr Lied den Toten dort
In weiter, weiter Runde:
„Auch oben an dem stillen Ort
Ist's Weihnacht," tönt die Kunde.

Ach, Weihnacht, Weihnacht! — wer ein Kind,
Ein liebes, dort begraben,
Trug Tannenäste, treu gesinnt,
Ihm als Erinn'rungsgaben.

Er legte sie bei Tage sacht
Auf's Bett ihm als Geschenke,
Zu zeigen, daß er sein gedacht
Und seiner fort gedenke.

Und wessen Vater droben ruht,
Gedeckt von Schnee und Eise,
Und wer die Mutter, lieb und gut,
Vermißt in seinem Kreise.

Ihn ruft der Glocke Weiheklang
In's Reich der Stillen oben;
Er fühlt auch seiner Liebe Drang
In ihren Klang verwoben.

---

## Mädchentod.

Der Todesengel ernst und mild
Geht durch des Lebens Lenzgefild;
Er bricht die Blume still im Gehn
Und sagt: „Wie bist du jung und schön!"

„Und da ich tief in's Aug' dir schau,
Erglänzen Tränen drin wie Tau.
O sei getrost, du Mägdlein schön!
Im Himmelsgarten sollst du stehn." —

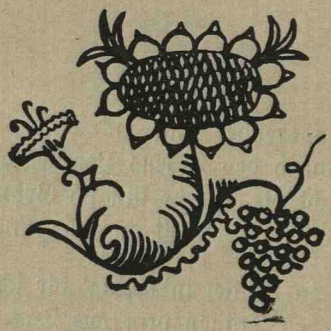
Er nimmt sie mit; da weht ein Hauch
So schaurig durch den Blütenstrauch;
Des Tages Licht wird matt und bleich,
Und leise beben Laub und Zweig.

---

## Abend.

Von ferne tönt es wie Gesang:
Sei still, geliebtes Wesen!
Und schlägt das Herz auch noch so bang,
Sei still, du wirst genesen!

Vom Berge steigt in Tal und Feld
Herab ein süßer Frieden
Und wiegt in seinem Arm die Welt, —
Er ist auch dir beschieden.



## Im Gebirge.

Im tiefen, tannendunkeln Tale,
Da rauscht, so fern von Welt und Zeit,
Gleich einem festlichen Chorale
Im Bach das Lied der Ewigkeit.

Im grünen Dämmer unten neigen
Die Erlen träumend sich dem Bach;
Die Felsen stehn in starrem Schweigen
Und sinnen tiefen Rätseln nach.

Ich fühle mich von heil'gen Schauern
Erhabner Einsamkeit umweht
Hier, wo im Bann der Felsenmauern
Der Gang der Zeiten stille steht.

Jahrhunderte sind hier Sekunden,
Ein ew'ges Heut ereignislos,
Und wer den Weg hieher gefunden,
Wunschlos wird er und hoffnungslos.

Nach einem Wort ringt er vergebens
In diesem Tempel der Natur,
Und im Geheimnis alles Lebens
Verliert sich seines Daseins Spur.

---

## Ferien.

O, nehmt mich auf in eure Schatten,
Ihr alten, heil'gen Bäume;
Mit sanfter Kühle labt den Matten
Und rauscht ihn ein in Träume,
Und in des Herzens Ungestüm
Haucht Frieden, tiefen Frieden ihm!

Ihr Blumen auch, ihr blauen Sterne,
Die aus dem Grase grüßen,
O, sprecht zu ihm, damit er lerne,
Recht wie ein Kind genießen,
Daß unschuldsvoll und still und frei,
Wie euch, der schöne Tag ihm sei!

Du auch, das freundlich aus sich breitet,
O Tal, von Höh'n bekränzet,
Durch das der Landmann friedlich schreitet
Und drin der Fluß erglänzet,
O, zieh mich tief, recht tief hinein
In deinen Strom von Sonnenschein!

Dann laß in Sommerglut die Wellen,
O Fluß, um meine Glieder
In kosendem Geplauder schwellen
Und trag mich auf und nieder
Und gib in deiner Fluten Spiel
Mir der Gesundheit Frohgefühl!

Und fängt es endlich an zu dunkeln,
Dann, süße Abendstille,
Führ unter deiner Sterne Funkeln
Und beim Gesang der Grille
An deiner weichen, milden Hand
Mich in des Schlummers Märchenland! —

So, holden Mächten hingegeben,
Die mich getreulich pflegen,
Schöpf ich auf's Neue mir das Leben
Und alles Guten Segen. —
Natur, Natur, ich floh zu dir;
Sei Priester, Arzt und Mutter mir!

---

## Im März.

Nun taut und schmilzt des Eises Bahn;
Natur ist still und lauscht wie ahnend;
Nur fern im Dorfe kräht der Hahn,
Mich osterlicher Zeit gemahnend.

Die Berge stehn so hoch und klar;
Der dürre Wald glänzt rötlich helle;
Im Blauen schwebt der Wölkchen Schar,
Und unten blinkt des Stromes Welle.

Ob ein Erinnern mich bewegt,
Ob neues Hoffen und Verlangen,
Ich weiß es nicht; die Seele regt
Die Flügel nur wie traumbefangen.

Ich auch bin andachtsvoll und still,
Ein Kind mit lauschender Geberde —
Der Schöpfer ist's, der sprechen will,
Und seines Wortes harrt die Erde.

---

## Der Burgbau.

Im Hunyad, im reichen Karpathenlande,
Ringsum von versteinerten Riesen bewahrt,
Da trafen einst drei Jungfraun zusammen
In blinkendem Harnisch, von stolzer Art.
Wer wohl von ihnen die stärkste ist?
Das soll sich erweisen in kurzer Frist.

„So Gott will!“ rief die erste und blickte
Mit stolzem Auge die andern an —
„So Gott will! sag ich, sollt ihr erfahren,
Was meine Hand erschaffen kann;
Ich werde, ihr sollt es mit Staunen schau'n,
Eine eiserne Burg in drei Wochen bau'n.“

Und mächtig begann sie sogleich zu schaffen;
Es zitterten rings vom Hammerschlag
Die felf'gen Gebirge, und höher und höher
Erwuchsen die Mauern mit jedem Tag.
Bald stand, kaum daß sich's das Auge versah,
Hochhäuptig die Burg von Hunyad da.

„Mit Gottes Hilfe, rief laut die zweite,
Und ihrer riesigen Kraft sich bewußt,
Warf sie das stolze Haupt in die Höhe
Und hob den Panzer mit ihrer Brust,
Will ich, ihr sollt es mit Staunen schau'n,
Eine silberne Burg in drei Tagen bau'n."

Und mächtig begann sie darauf zu schaffen;
Es dröhnten die Berge vom Hammerschlag
Und tausend Funken erfüllten die Lüfte.
Und als sich neigte der dritte Tag,
Da stand, kaum daß sich's das Auge versah,
Hochhäuptig die Burg von Deva da.

„Was Gottes Hilfe!" vermaß sich die Dritte;
„Ich schaffe allein, nach eigenem Drang!"
Sie sprach's und hob die Brust so gewaltig,
Daß fast der klirrende Panzer sprang.
„Eine goldene Burg versprech' ich zu bau'n,
Die sollt ihr im Augenblick fertig schau'n!"

Und mächtig begann sie sogleich zu schaffen;
Es bebte die Erde vom Hammerschlag,
Und Funken wirbelten auf zum Himmel. —
Minuten vergingen — es sank der Tag,
Noch stand, wie schnell auch die Arbeit geschah,
Die goldene Burg nicht fertig da.

Hoch stiegen empor die funkelnden Mauern
Und sanken wieder in Trümmer dann,
Und wuchsen wieder und stürzten nieder
Und hoben sich wieder zum Himmel hinan.
Noch stand, wie schnell auch die Arbeit geschah,
Die goldene Burg nicht fertig da.

Da kam der Sturmwind herangeflogen,
Zerriß die Mauern mit wilder Wut,
Und rauschend nahte die Strell und der Mieresch
Und führten die Trümmer in ihrer Flut. —
Was die dritte Jungfrau versprach zu bau'n,
Es ist davon keine Spur zu schau'n.

## Decebalus.

Hoch wogt die Saat im Winde, und wie gewiegt im Kahne
Schwankt drin der Mohn, umgeben von blauer Cyane.
Wie war es einst so anders, wo diese Saaten schimmern
Und üppig blühn und reifen auf grauer Vorwelt Trümmern!

Hoch an dem Saum der Bergschlucht, wo öde Wildnis trauert,
Und wo der Aar im Horste bei seinen Jungen kauert,

Stehn einer Waldburg Trümmer auf mächt'gen Felsen-
quadern,
Mit denen Wind und Regen viel hundert Jahre hadern.

Kaum findet drin ein Vogel noch Schutz zu seinem Neste,
Und nur die Sage schlummert im öden Trümmerreste!
Es lagert Totenstille am Tore der Ruinen,
Darüber gehn die Wolken wie ein Geschlecht von Hünen.

Doch dann und wann entsteigen Gestalten hier den
Grüften
In rostig morschem Harnisch, die Schwerter um die
Hüften;
Der eine unter ihnen das ist der Dakenkönig,
Die andern seine Krieger — Gestalten stark und sehnig.

„Sucht Ulpia Trajana, die stolze Römerfeste,
Daß ich sie schleifend gebe der Rabenbrut zum Neste!"
Die Krieger geh'n und kommen und bringen ihm die
Kunde:
„„Kein Römer ist zu finden in Dakias weiter Runde.

Verrauscht sind wie vom Sturme hinweggepeitschte
Wogen
Gepiden, Goten, Hunnen mit giftgetränkten Bogen —
Du kannst an deinen Feinden dein schweres Leid nicht
rächen,
Du kannst dem Römerkaiser sein mächtig Schwert nicht
brechen;

Wie wir im wilden Kampfe geblutet und gerungen,
Längst sind die Taten alle vergessen und verklungen.
Vergänglichkeit zermalmte Schwert, Kron' und
Heldenmale,
Und fröhlich singt ihr Liedchen die Schnitterin im Tale.""

---

## Isgau.

In einem Waldsee wohnte in Schlössern himmelblau
Isgau, der Sohn der schönen, der stillen Wasserfrau.

Es war Isgau ein Jüngling so über alles schön,
Daß man getäuscht die Sonne glaubt in der Flut zu sehn.

Und seine Haare waren um Wang und Stirn gerollt,
Wie Kreiselwellen schimmern im blanken Sonnengold.

Im Grund des Sees strahlte des Himmels Baldachin,
Daß in krystallner Schale die Flut zu wogen schien.

Und in dem Wasser glänzten die Tannen von der Höh',
Als seien sie gesunken hernieder in den See.

Da dröhnte durch die Wälder einst mächt'ger Axte Schall,
Und Eiche brach und Fichte mit donnergleichem Fall.

Willkommen, deutsche Männer, hier im Karpathenland!
Willkommen in der Wildnis, du Pflug in deutscher Hand!

Gelichtet stehn die Wälder, und offen liegt der See;
Nun zehrt an seinen Wellen die Sonn' in Himmelshöh'.

Und wie die Wasser schwinden, stirbt still Isgau und schön,
Wie man am Lämpchen mählich die Flamme sieht vergehn.

---

## Die Hünen.

Das ist die Burg der Hünen; heut' wuchert drin der Flieder,
Und aus den Fenstern lächelt der blaue Himmel nieder.
Die letzten Hünen wohnten auf diesem Felsenschlosse,
Zwei Brüder, hoch und kräftig, zwei wandelnde Kolosse.

Die Warnung hatte Beiden ihr Vater hinterlassen,
Es könne durch die Menschen ein grimmer Tod sie fassen.
Die Brüder höhnten lachend: „Was fürchten Wolkenstürmer,
Wie wir es sind, die Menschen, die nicht'gen Erdenwürmer!"

Sie stampften mit den Füßen verheerend durch die Saaten,
Zerbrachen oft dem Bauer den Pflug zusammt dem Spaten.
Sie konnten Eisenhelme mit einer Faust zerschellen;
Wer wagte da, zum Kampfe den Riesen sich zu stellen?

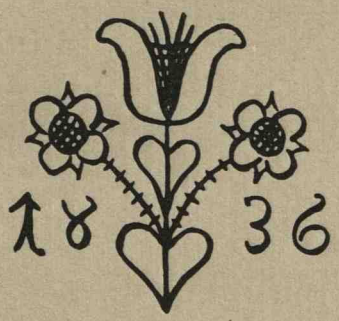
Da kam's, daß eine Jungfrau die beiden Brüder trafen
An einem Wiesenraine, da lag sie eingeschlafen.
Das Menschenkind umblühte so hold der Blumen Prangen,
Doch lieblicher noch blühten ihr Mund und ihre Wangen.

Nun schlug sie auf die Augen, nun sprang sie auf erschrocken,
Und um die Schultern wogte die Flut der gold'nen Locken.

Es bebten stumm die Lippen; die Blicke nur, die
warmen,
Die flehten seeleninnig durch Tränen um Erbarmen.

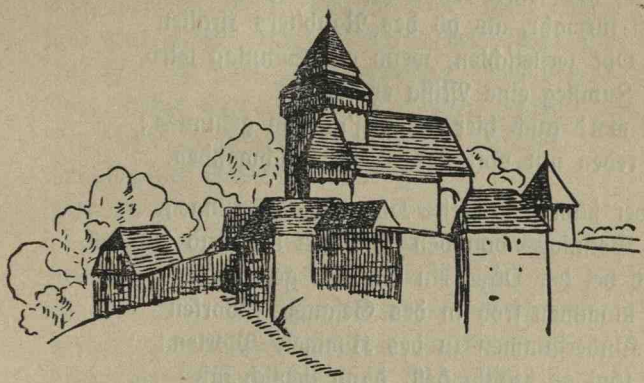
Die Brüder standen lange in stilles Schau'n versunken,
Dann reckten sie die Glieder und taumelten, wie trunken
Und prallten aneinander in eifersücht'gem Streite
Und rangen heiß und furchtbar ein Jeder um die Beute.

Es schallte durch die Lüfte wie wildes Kampfgetümmel;
Es flog der Blitz der Schwerter wohl durch den halben
Himmel; —
Da wankten endlich Beide, und gleich gefällten Eichen
Sah man im Tale liegen die letzten Hünenleichen.



# Heitere Dorfgeschichten

Albert 4



## In der Dorfskirche.

Des Dorfs Schulmeister, Martin Hummel, war
Im Amte tätig erst seit einem Jahr.
Doch sah man schon der Schule reichen Segen
Gleich einem Felde blühn in Licht und Regen,
Denn langsam zwar, doch sicher mit den Jahren
Verschwanden still der Prügelzucht Barbaren.
Indessen lag die gute, alte Zeit
Als Überwurf noch auf dem neuen Kleid.

So Vieles drum verbittert oft das Amt
Dem jungen Rektor. Ob er flucht, verdammt,
Kann Eines er zumal nicht reformieren,
Denn schwer sind Adjuvanten zu regieren.
Und diese nun, o Himmel! musizieren
Beim Gottesdienst so rührend, daß der Engel
Hoch oben am Altar den Lilienstengel

Einmal aus seiner Hand ließ niederfallen.
Es ist fürwahr, als ob des Raubtiers Krallen
Das Ohr zerfleischten, wenn am Sonntag wird
Von Zumsteg eine Missa exequiert.
Heut ward auch hier der beff're Ton gefunden;
Wir reden nur von Zeiten, die entschwunden.

Schwer kämpfend hatte Hummel es errungen,
Daß Sonntags von den Mädchen nur und Jungen
Ward bei der Orgel ein Quartett gesungen.
Wie klommen froh in des Gesanges Worten
Die Kinderstimmen zu des Himmels Pforten!
Jetzt tönt es kräftig hell, dann lieblich süß
Und gleicht dem Kindertraum vom Paradies,
Bis nun in leiser Schwingung sanft verbebt
Der Chor, der über der Gemeinde schwebt.
Das ist Musik, das hebt zu Gott empor
Und legt zugleich wie Seide sich ans Ohr,
Statt daß die Töne sich gleich wilden Katzen
Aus einer Missa stürzen, um zu kratzen.

Doch Hummel kam damit sehr übel an:
„Ist das Musik?“ so fragte grollend man;
„Verdient er dann den Lohn in Korn und Mais,
Wenn er sich so am Sonntag schont den Schweiß?
Gibt's hier kein Blasen mehr, kein Bogenstreichen?
Und soll das Schulcorps von der Orgel weichen?“

Doch wen das Ding zu allermeist verdroß,
Das war des Dorfes Hann, Mathias Groß.
Dem blühl' ein Töchterlein, sie hieß Sophie,
Die schmückte gar so lieblich ihm das Haus
Gleich einem frischen, klaren Sonntagsstrauß;
Dem Rektor auch war das Entzücken sie.

Der trug die schwarzen Haare kraus und lockig,
Auch war um Wang' und Kinn er etwas flockig
Und hielt so rein und nett sich in der Kleidung,
Wie sich's gebührt, zur Standesunterscheidung;
Denn, lieber Gott! sah man in jenen Zeiten
Zur Stadt sogar fürbaß den Lehrer schreiten,
So hing zur Seite grau und gelblich hell
Ihm der Tornister von des Hasen Fell.
In solchem Aufzug sah man Hummel nie,
Drum war er das Entzücken für Sophie.
Die war wohl eine Magd bereits an Jahren,
Doch nur ein Kind in Wesen und Gebahren;
Noch spiegelte das reine Herz sich ganz
In ihrer off'nen Augen blauem Glanz;
Die Lippen wurden röter, wenn sie sprach,
Und wenn sie lachte, war's wie heller Tag.
Im langen, blonden Zopf ein rotes Band,
Das war beim Tanz ihr ganzer Flitterland.
Für Hummel war sie ein harmonisch Lied,
Ein milder Sang, erfreulich dem Gemüt,
Indes der andern Mägde bunt Gepränge
Ihm vorkam, wie der Missa grelle Klänge.
Auch war sie fleißig, war allein der Erbe,
Wohl würdig, daß der Rektor um sie werbe. —

Sonntag vor Pfingsten war es nach der Predigt,
Groß hatte seines Pelzes sich entledigt
Und setzte sich zu Tische mit den Seinen;
Doch aß er nicht, er war des Ärgers voll
Und unverdaulich ihm der schwere Groll.
„Sophie, du magst nun zürnen oder weinen,
Was kümmert's mich? der Gottesdienst verfällt
Mit jedem Sonntag mehr; — groß ist die Welt;

Der Rektor mag wo anders hin sich kehren,
Läßt er uns nicht die Instrumente hören.
Groß ist im Dorf der Aerger überall. —
Kann man erbau'n sich ohne Klang und Schall?
Drum werden diesen Hummel wir verklagen
Und geht er nicht, so werden wir ihn jagen.
Schulmeister wird dann hier des Benkner Sohn,
Der absolviert in ein'gen Wochen schon.
Der wird auch dir, so denk' ich besser passen;
Den faulen Hummel wirst auch du entlassen.
Gewährt der Pfarrer nicht, was wir begehren,
So wird sich allgemach die Kirche leeren.
Sein Pred'gen ist auch nur ein leis Gewimmer,
Und was er sagt, zum Herzen dringt es nimmer.
Zum Vortrag fehlt ihm eben das Organ,
Und in der Kirche schlafen Frau und Mann."

O Muse du der musikal'schen Kunst,
Versage nicht der Liebe deine Gunst!
Es weint Sophie sich fast die Augen blind;
Auch Rektor Hummel ist nicht froh gesinnt;
Denn läßt er auch die Instrumente los,
Das hilft ihm jetzt nicht mehr; Mathias Groß,
So denkt er, wünscht dem Mädchen einen andern,
Und deshalb wirst du aus der Schule wandern.
Doch hört Sophie nicht auf, ihn zu beschwören:
„Laß die Gemeinde du die Missa hören!" —
„„Jetzt bringen wir sie gar nicht mehr zusammen,
Geht's schlecht, dann wird man zwiefach mich verdammen.
Doch sei's! es ist ja Pfingsten, wo der Geist
Auch in den Schwachen mächtig sich erweist."" —
Und wie die Glocken nun den Festtag künden,
Da zu der Kirche, schön umkränzt von Linden,

Naht sich's in stillen Scharen allerorten:
Die Mägde hier in hohen, schwarzen Borten,
Von denen breite Bänder niederwallen
Und rückwärts bis zum Saum des Kleides fallen,
Die Frau'n, mit weißem Tuch den Kopf umhüllt,
Die Männer aber, schweren Ernstes Bild,
Auf ihrem Haupt die hohen Marderhüte,
Indes des dicken Straußes bunte Blüte,
Die früh die Magd im Gärtchen heut gepflückt,
Den schwarzen, breiten Hut der Knechte schmückt.
So treten ein sie durch der Kirche Hallen,
Durch die zugleich des Lenzes Lüfte wallen;
Eins findet nach dem andern seine Stelle:
Die hier in hoher Fenster sonn'ger Helle,
Die in des Turmgewölbes Düster dort; —
So kommen sie und kommen fort und fort
Und setzen still sich zu der Andacht Rast,
Bis kaum die Kirche die Gemeinde faßt.
Bald wird der Pfarrer nun zur Kanzel steigen;
Erst aber stimmen Hörner sie und Geigen;
Erst wird die Missa festlich vorgeführt,
Daß sie die Herzen locker macht und rührt,
Daß sie den Acker pflügt und wohl bestellt,
Eh' drauf der Predigt heil'ger Same fällt.

Da hat sich zu der Töne Kampf und Schlacht
Das Schulcorps also schlagbereit gemacht:
Im Zentrum hält der Orgel Majestät;
Ihr Generalbaß lenkt mit festen Händen
Der Einzelstimmen Schwanken, Stehn und Wenden,
Die, in zwei Flügel rechts und links postiert,
Angreifen, wenn der Ruf zum Kampf ergeht.

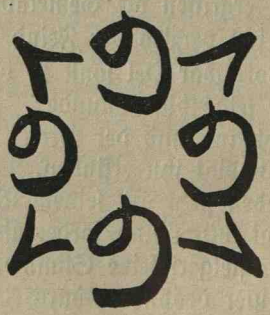
„Hallelujah!“ — die Bläser fallen ein,
Und drüben stürmen auch die Geigen drein.
Nun kommt die große Fuge; da verliert,
Getrennt durch's Zentrum, man auf jedem Flügel
Die gegenseit'ge Fühlung, und der Zügel
Entsinkt dem Takt, so daß, ein dichter Knäu'l,
Das Corps ausbricht in wildes Angstgeheul.
Nun stöhnt der Wolf aus der Posaune Tor,
Im Waldhorn röchelt's wie in Sumpf und Moor;
Die Klarinett' fängt heftig an zu schlucken,
Und das Fagott befällt ein Bläh'n und Zucken —
Wer bändigt noch die wütende Trompete?
Aushaucht die Seele neben ihr die Flöte;
Erschrocken irren im Gedräng die Geigen,
Indes im Forte jetzt die Sänger steigen.
Da endlich, wie die Not am höchsten ist,
Greift kühn zum Aeußersten der Organist:
Den Sonntagspelz, den dicken, schweren, warmen,
Reißt er sich schnell von Schultern und von Armen,
Und was der Finger Arbeit nicht vollzogen,
Das leistet er mit beiden Ellenbogen,
Er stemmt an beide Enden sie der Tasten
Und läßt auf diesen schwer die Arme rasten,
Und mit den Füßen tritt er aufs Pedal
Mit voller Kraft, mit aller Leibesqual.
Da fährt herab gleich wilden Ungewittern
Der Orgel Brausen, daß die Steine zittern,
Und der versprengten Bläser ängstlich Stöhnen
Verschlingt erbarmungsvoll des Donners Dröhnen,
Den jetzt von unten her mit aller Macht
Zu neuer Wut der Balgentreter facht.
Da sammelt sich, gleichwie im Schutz der Nacht,

Das Corps in Reih und Glied; — ein kurz Besinnen'
Und jetzt — da Capo hört man sie beginnen. —
Der Rektor wird aus Aerger gelb und grün,
Doch seine Violine spielt er kühn.
Ach! seit er hier Quartette ließ erschallen,
Ist ihm das Corps aus Rand und Band gefallen.
Einst konnten sie trotz aller Not und Sünden
Gemeinsam wenigstens das Ende finden;
Nun ist auch das verlernt; er sieht beklommen
Die wilde, große Fuge wieder kommen.
Nicht möglich ist es, sie zu überspringen,
Unmöglich drum, zum Schlusse vorzudringen.
Weh! von der Fuge zu dem Anfang wieder
Sieht er sich wenden die versprengten Glieder.

Der Pfarrer unten, freundlich sonst und mild,
Blickt oft hinauf zur Orgel starr und wild;
In seinen Augen sieht man nur das Weiße.
Ein altes Leiden kommt ihm plötzlich wieder:
Ihm ist, als ob die Zang' am Zahn ihm reiße
Und quetsche dann am Leib ihm alle Glieder.
„Ein Ende muß ich machen," denkt er drauf
Und steigt die Kanzel feierlich hinauf.
Er sieht, wie nie, ergriffen die Gemeinde
Und ganz zerknirscht verzieh der Feind dem Feinde.
Des Pfarrers Wort war Oel sonst in die Wunde;
Heut aber hat er seine böse Stunde;
Des Lebens Mißklang und der Greu'l der Sünden,
Sie lassen eine Predigt ihn erfinden,
Die nicht geschrieben steht auf seinem Blatt,
Doch eine Predigt, kühn und farbensatt.
Ein heft'ger Eifer steigert seine Stimme,
Und laut und lauter dröhnt es durch die Hallen:

Daß Mancher schon dem Laster sei verfallen
Und nur noch matt der Docht der Tugend glimme.
Gott gebe Kraft des heil'gen Geistes Samen,
Daß er auch auf dem Felsen wachse — Amen!
Da schlägt mit derber Kraft Mathias Groß
Auf sein Gesangbuch, das er eben schloß,
Und ruft, die hellen Tränen in den Augen:
„Ich sagte wohl, daß beide sie nichts taugen,
Der Rektor und der Pfarrer; Gottes Huld
Verzeih' die Sünde mir nebst andrer Schuld!
Heut ging mir die Musik durch Mark und Glieder,
Und gar des Pfarrers Predigt warf mich nieder.
Gott wolle diese Männer und ihr Walten
In uns'rer Mitte segnen und erhalten!" —

Am dritten Pfingsttag schwang sich um die Linde
Im bunten Reigen froh des Dorfs Gesinde.
Was war's mit Rektor Hummel und Sophie?
Im trauten Zimmer saßen einsam sie.
Im Herzen gab es Lindengrün und Reigen,
Zu dem des Himmels Engel oben geigen.



## Der Pfarrer aus dem Haferland.

Es war noch in der guten, alten Zeit,
Da lag von uns'rer Stadt unendlich weit
Ein Sachsendorf, in seiner Felder Frieden
Einsam gebettet, still, weltabgeschieden.
Heut fährst du mit der Bahn zur Friedensstätte,
Eh' du geraucht die dritte Cigarette.

Eh' durch das Land die Straße zog von Eisen,
Betrug der Weg dorthin zwei Tagesreisen;
Für Mensch und Vieh welch eine lange Strecke!
Nur einmal jährlich aus der fernen Ecke
Kam in die Stadt herab des Dorfes Hann
Zur Stuhlsversammlung als vergess'ner Mann;
Auch das geschah nur, wenn um diese Zeit
Es lange nicht geregnet, nicht geschneit;
Denn wenn das Wetter unbeständig war,
Verschob er den Besuch in's nächste Jahr.
Kein Wunder auch; es war ein teurer Sieg,
Bis vor dem Dorfe man den Berg erstieg;
Auf nassem Wege rutschten aus die Pferde
Und rangen auf den Knieen mit der Erde;
Und machte man nach Stunden oben Halt,
Dann hieb man Reisig aus dem nahen Wald,
Um unten in dem Tal durch Bäch' und Quellen
Die Überfahrt sich dürftig herzustellen;
Denn Wasser spie's im Tal aus hundert Schlünden,
Und Sümpfe quollen gährend aus den Gründen.

Im Kirchhof standen an den Mauerresten,
Notdürftig überdacht, unzähl'ge Kästen,
Aus Buchenholz mit roher Axt gehau'n,
Im Kreise rings, gar seltsam anzuschau'n.

Womit die Väter noch das Feld bereichert,
Dort lag's, unangetastet aufgespeichert,
Ersparter Reichtum, fünfzigjähr'ger Weizen,
Ein Schatz, der wohl zum Neide konnte reizen;
Denn wo nur jüng'res Korn ein Kasten barg,
Da ward er oft der Liebe stummer Sarg;
Nicht ebenbürtig war die Jungfrau dann
Mit solchem Erbe dem gewicht'gern Mann,
Es sei denn, daß der Magd gering'rer Stolz
Gehoben ward durch ält'res Klafterholz,
Das ihres Vaters Hof als Mauer schmückte
Und mit der Jahre Zahl die Wagschal' drückte.
Nichts galten hier des fernen Marktes Preise;
Zu essen gab's, wenn einer hungrig war.
So ging das Leben die gewohnten Gleise,
Und ganz dem alten glich das neue Jahr.
Der Pfarrer nur, der die Matrikel führte,
Er wußte, welche Jahreszahl regierte;
Auch der vergaß sie oft; nur dann und wann,
Wenn zu ihm kam im Kirchenpelz ein Mann
Und meldete, daß ihm ein Kind geboren,
Desgleichen, wenn er wieder es verloren,
Wenn's eine Leiche gab, enthüllte klar
Das Protokoll nach seiner Zahl das Jahr.
Leicht war es, auf der Monde Gang zu achten,
Man kannte ja die Arbeit, die sie brachten.
Der wußte, wenn man fragte, ganz genau:
Im Kornschnitt war es, als mir starb die Frau;
Der andre wußte, daß sein einz'ger Sohn
Zwölf Jahre alt in nächster Brache schon.
Zu sehn war manche Frau mit grauem Haar,
Die nie im Leben über Hattert war.

Im Jahre neunundvierzig wars; der Brand
Des Völkerkriegs verheerte noch das Land,
Da sprach der Pfarrer, aus der Pfeife klopfend
Den Aschenrest und dann sie wieder stopfend:
„Ein Elend ist's, voll sind bis an die Decken
Die Speicher mir; das Korn steht in den Säcken;
Nah ist die Ernte, nah der Zehntertrag;
Nicht weiß ich, wo die Frucht ich bergen mag.
Spannt mir die Ochsen ein! nach vielen Jahren
Muß ich einmal zur Stadt mit Früchten fahren.
Auch zu bestellen gibt's verschiedne Sachen;
So alt ich bin, ich muß die Fahrt doch machen."

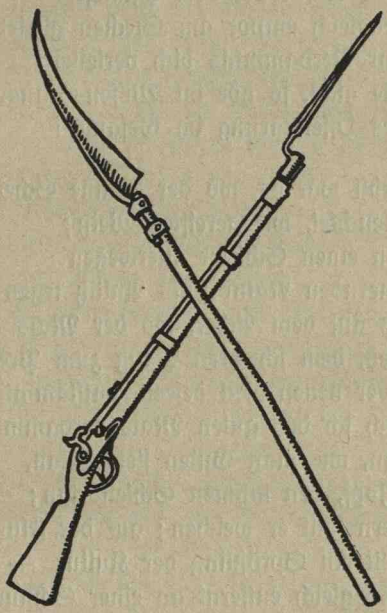
Nun fuhr der Pfarrer langsam durch die Gründe;
Der Juli trocknete die Wasserschlünde,
Drum ohne Fährnis schlich der Wagen fort. —
Da horch! es donnert in der Ferne dort;
Klar ist der Himmel zwar in Sonnenpracht,
Doch deckt der Berg wohl des Gewitters Nacht.
„Ich sagt's ja!" sprach der Pfarrer zu dem Knecht,
„Den Kober nimm! Dir aber war's nicht recht;
Nun fahren dem Gewitter wir entgegen,
Und uns durchnäßt bis auf die Haut der Regen."
Als sie vor sich die Höh' erklommen hatten,
Da ruhten sie in einer Buche Schatten.
Der Pfarrer sah hinab in's weite Tal
Und stopfte sich das Pfeifchen noch einmal.
Er sah und hörte; — dort, der Stadt entgegen,
Sieht er's in langen Reihen sich bewegen;
Aus dichtem Qualme blitzen Schwerterklingen,
Gewehre knattern, Sterbenslaute dringen
Durch all' das Tosen, und im Widerhall
Wogt durch die Wälder der Geschütze Schall.

Dort schleichen langsam an dem Fuß der Berge
Unzähl'ge Reiter jetzt, klein, wie die Zwerge
Hier von dem Höhenrücken anzusehn:
Die Reihen dehnen endlos sich, dann drehn
Die Vordern plötzlich rechts, und in den Rücken
Des Fußvolks stürzen sie mit langen Piken.
Von vorne sprengen mit entrollten Fahnen
Heran die Regimenter der Ulanen. —
Ein Kämpfen gibt's, ein grauenvolles Ringen,
Gebrochne Lanzen, blutigrote Klingen,
Und weiter, weiter wälzt sich fort der Knäu'l,
Ein Anblick, voll des Schreckens und der Gräu'l. —

Der Pfarrer raucht nicht mehr; er neigt sich vor;
Er hält in starrer Hand das fromme Rohr.
„Was gibt's denn hier?" so fragt er einen Mann,
Der aus dem Busch behutsam schleicht heran.
Ein Städter ist's, der ängstlich sich geflüchtet,
Eh' noch die Stadt des Feindes Heer vernichtet.
„Die Russenschlacht ist's; sehn Sie, Bems Armee
Flieht dort hinaus; sie schlug sich lang und zäh.
Wir sind gerettet; danken wir dem Himmel!"
So ruft der Mann und zeigt in's Schlachtgetümmel.
„Wie kommt das alles?" fragt der Pfarrer weiter
Und stützt den Arm an seine Wagenleiter.
Schlacht, Russen, Bem! den Pfarrer dünkt's, er träumt;
Fremd klingt ihm alles, spukhaft, ungereimt.
Er sieht den Städter starren Blickes an,
Der so den Pfarrer; endlich spricht der Mann:
„Sie wissen nichts? zwei Jahre wütet schon
Im ganzen Land die Revolution,

Brand, Blut und Elend, Notruf allenthalben!" —
Ja, davon wußten nichts im Dorf die Schwalben.

Heim fährt der Pfarrer aus der Welt voll Schrecken
Und sitzt betrachtungsvoll auf seinen Säcken.



## Hopfenglück.

(Eine landwirtschaftliche Elegie.)

Kennst du den Wald unzählger, hoher Stangen,
Drin Ranken wehn, mit Dolden reich behangen?
Kennst du das Mehl des Lupulins, das golden
Und würzig klebt im Schuppenkleid der Dolden?

Kennst du des Anbaus streng gebotne Weise,
Die Kosten und des Hopfenhändlers Preise?
Kennst du den Traum vom ungemess'nen Glücke
Und der Enttäuschung schadenfrohe Tücke?
Mit einem Wort: Kennst du im Blütenkranze
Der wonnigen Natur die böse Pflanze,
Die schlangengleich empor am Stecken gleitet
Und listig zur Verdammnis dich verleitet?
Kennst du sie nicht, so hör im Wissensdrange
Des Sängers Offenbarung im Gesange!

Im Spätherbst war es, wo der Sonne Schein
So golden leuchtet, wie gereifter Wein;
Wo Spinnen einen Schleier allerwegen
Der schlummernden Natur aufs Antlitz legen;
Da stand ich auf dem Acker, wo der Mais
Bisher gedieh, dem schweren Pflug zum Preis.
Vom Geist der neuen Zeit beseelt, entflammt,
So hatt' auch ich den guten Mais verdammt;
Ich schalt ihn, wie man Guten stets getan,
Den alten Zopf, den lahmen Schlendrian; —
Dem Stärkern sollt er weichen; auf der Flur
Gedeihen sollt ein Sprößling der Kultur. —
Zehn Knoten, gleich entfernt an einer Schnur,
Legt' ich, die grade Linie scharf visierend
Und jeden Knoten mit dem Pflock markierend,
Entlang die Fläche, also, daß die Reihn
Sich kehrten nach des Ostens frühem Schein,
Gleich dem Moslim, der sich nach Mekka wendet,
Dem Quell des Lichts, der Heil und Segen spendet.
Eintausend Pflöcke steckt' ich auf ein Joch;
Vor jeden Pflock zu graben galt's ein Loch,

Drei Fuß der Tiefe Maß, drei Fuß die Weite,
Daß Winterfrost die Schollen mürb bereite,
Daß abwärts tief der Pflanze Wurzel dringe,
Und oben stark der Wuchs zur Höhe ringe.

Ein Graben und ein Schaufeln nun begann,
In Reihen standen wohl bei fünfzig Mann
Von jenem Stamm, den braun die Sonne brennt,
Und die der Wohlklang Pharaonen nennt.
Gebranntes Wasser mußt' ich reichlich spenden,
Daß Kraft sich rühr' in Füßen und in Händen.
Das Volk jedoch, streitlustig von Natur,
Fiel sich im Rausch auf frommer Ackerflur
Mit Grabgeräten an, zur Wut entfacht,
Und lieferte gen Abend eine Schlacht.
Am andern Morgen fand ich zum Entsetzen
Auf meinem Acker Pelz- und andre Fetzen,
Haarbüschel, ausgerauft von grimmen Fäusten —
Es klebte Blut mißfärbig an den meisten —
Zerbrochne Pfeifen und zerschlagne Krüge.
So galt auch hier das Wort: „Durch Kampf zum Siege!" —
Eh' noch der Winter aus des Nordens Ferne
Schneeblumen streute und krystallne Sterne
Und eh' der Mensch sich barg in warme Stuben,
Da gähnten auf dem Acker tausend Gruben,
An denen tausend Hügel sich erhoben. —
Verwüstung war's: Das Unterste lag oben.
Doch ward nicht ob des Heldenruhms Vermehrung
Auch Troja einst ein Opfer der Zerstörung,
Und wuchs nicht aus dem trümmervollen Rom
Dem Wunder gleich Sankt Peters Kuppeldom?
Und hier — hier sollten nun des Reichtums Quellen
Aus tausend Brunnen gießen ihre Wellen. — —

Willkommen, Lenz! Es schmelzen Schnee und Eis;
Die Augen öffnet das verschlafne Reis;
Gesang ertönt in Hecken und in Bäumen,
Und Offenbarung quillt aus allen Räumen.
Ich schreit' in's Feld, da weht auf meinen Wegen
Die Luft ein seltsam Tönen mir entgegen.
Als wär zum Klang der Erde Staub geworden,
So schallt ihr Grund in wirren Kehl-Akkorden,
Ich eile vorwärts; was dem Ohr ein Grau'n,
Das muß erschreckend jetzt das Auge schau'n.
Vom Berg zur Rechten fanden Quell' und Bäche
Nicht den gewohnten Abfluß auf der Fläche;
Eintausend Inseln ragen meine Hügel,
Und jede Grube ward zum Wasserspiegel;
Meeraugen gleich — so glänzt es in der Sonne,
Und vollgefüllt reiht Tonne sich an Tonne,
Als gält' es, einen Weltbrand auszulöschen;
Doch anders ist's gemeint: Wohl hundert Fröschen
Gibt gastlich jede Grube hier Quartier —
Macht hunderttausend Frösche im Revier
Mit Ruderbeinen und mit braunen Rücken,
Mit gelbem Bauch und glotzend starren Blicken.
O Sängerfest! auf Meilen in der Runde
Kam jeglicher Verein zum Sängerbunde;
Aus jeder Pfütze stieg ein Chorgesang,
Und herrlich war bereitet der Empfang;
Gesorgt ward, daß es nicht am Besten fehle;
Denn trocken blieb nicht eine Sängerkehle.
O Hymnus, den zum Dank sie endlos sangen.
Drin kecke Lust und stille Wehmut klangen!
Vorsänger gab's, die laut und selbstbewußt
Trompetentöne stießen aus der Brust,

Die an der eignen Leistung sich ermannten,
Vordringlich lärmten und kein Tremma kannten,
Dann and're, die verachtungsvoll pausierten,
Bis einen Schnörkel durch den Chor sie führten,
Der grell und laut zerriß das Tongewebe,
Zur Mahnung, daß es hier auch Größ're gebe,
Daß all' das Dudeln sei ein öder Quark,
Erhöben sie die Stimme, männerstark.
Drauf raffte sich empor mit einemmal
Geblähten Kropfs der strammen Bässe Zahl,
Durch Massenwirkung und vereint Bemühn
Sich zu erobern, was verloren schien;
Doch kletterten zur Höh als kühne Streiter
Die Tenoristen auf der Töne Leiter
Und drechselten voll Kunst im Tongedränge
Gezirkelte, spiralgewundne Klänge,
Indes der Unken immer gleiches Tönen
Aus Traumestiefen scholl wie banges Stöhnen. —
O Tongewirre, das dem Ohr erschien
Wie Trümmer eingestürzter Harmonien! —

Sei mir gepriesen, Durst der jungen Sonne!
Ausschlürftest du das Wasser jeder Tonne,
Daß mir der Acker ward zu Gartenplätzen,
In die sie jetzt der Stangen Reihen setzen,
In die ein Beetchen sie dem Setzling graben,
Den ich bezog aus England und aus Schwaben,
Dem Golding und dem späten Würtemberger,
Dem alten Mais zum Neid und gelben Aerger.
O fröhlich Wachstum! wie sie von den Stangen
Sich bald einander zu die Hände langen!
Wie ihre Doldenköpfe grüßend nicken,
Sobald sie mich in ihrer Näh erblicken,

Die feine Miß, die dralle Schwäbin dort;
Zum Paradiese ward mir jetzt der Ort,
Und eifersüchtig schienen mir die Stangen,
Um die sich eng der Schönen Arme schlangen.

Doch bleib, o Muse, in der Wirtschaft Grenzen
Und lasse nicht der Dichtung Farben glänzen!
Nur schildre nicht des Breiten all die Mühn,
Die mit dem Wuchs der Dolden auch gediehn!
Erwähne bloß der Weidenkörbe Menge,
Der Hürden Rohrgeflecht, nach Breit' und Länge
Streng abgemessen, dann den luft'gen Schatten
Des Trockenbodens, das Gerüst der Latten,
Das nach der Lese lauten Fest-Akkorden
Zum riesigen Herbarium ist geworden!
Gelbgrün erglänzt die Ware; ihr Arom
Durchflutet Haus und Hof, ein Würzestrom;
Dann wird sie eingepreßt in mächt'ge Säcke,
Bildsäulen gleich berühren sie die Decke.
Die Haut der Säcke zeigt sich festgespannt
Und doch elastisch, wie die Meisterhand
Des Phidias an marmornen Gestalten
Sie täuschend schuf: Die Haut hat keine Falten,
Doch glaubst du, wenn dein Finger fest sie fasse,
Daß sie bequem am Leib sich dehnen lasse.

Ich steh' bereit, der Käufer mag erscheinen;
Die Preise klettern hoch mit flinken Beinen;
Da meldet mir Kathrein, des Hauses Magd,
Daß Mäusefraß der Säcke Zwilch zernagt;
Doch läßt mich ruhig ganz, was ich gehört; —
Mein Freund, der Chemiker, hat mich belehrt,

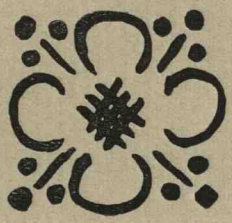
Daß, wo die Maus mich oder Ratte plage,
Ein Häufchen Hopfen sicher sie verjage;
Was die Gardinenpredigt sei dem Gatten,
Sei Lupulin den Mäusen und den Ratten.
Da nun Kathrein die Säcke bald geflickt,
Setzt sie sich an den Rocken, spinnt und nickt,
Erwacht und sagt gelassen nebenbei,
Daß in den Säcken es nicht richtig sei;
Es raschle drin und pfeife, wie von Mäusen,
Die um die Nester ihrer Jungen kreisen.
„O, Dummheit, du!“ so ruf ich; doch der Schrecken
Jagt auf den Boden jetzt mich zu den Säcken.
Weh, wenn, nachdem das schwere Werk vollendet,
Nun Mäuseduft der Dolden Würze schändet!
Drum reck' ich klopfend mich am Sack empor
Und leg' an alle Seiten dicht das Ohr,
Dem Arzte gleich, der perkutiert und lauscht,
Wie in dem kranken Leib der Blutstrom rauscht.
Doch mäuschenstill ist Alles — die Chemie
Hat recht; — was wären wir auch ohne sie?

Nach Tagen kommt der Händler — welch ein Mann!
Den Osten knüpft er hier dem Westen an;
Als ein Kulturvermittler tritt er auf —
Von Silber ist des Stöckchens Doldenknauf;
Am Goldring glänzt der Demant, der Saphir,
Am Halse der „Regatta“ Nadelzier;
Auf weißer Weste schwanken auf und nieder
An gold'ner Uhr der Kette schwere Glieder.
Erst gibt er einen leichten Gertenschlag
Dem drallen Sack — was er wohl prüfen mag?

Dem Reiter gleicht er, der den Renner neckt,
Bevor er sich im Sattel wiegt und streckt;
Denn den Geschäftsritt gilt es ja für ihn;
Ich fütterte das Roß; er reitet's kühn.
Doch sieh! sein Messer zieht er — welch' ein Brauch!
Aufschlitzt er spannenlang dem Sack den Bauch;
Er fährt hinein bis an den Ellenbogen
Und wühlt, bis er ein Muster sich gezogen.
Da horch! im Sack ein Rauschen, Pfeifen, Singen,
So fein, wie nur der Mäuse Stimmen klingen.
Verrat, Verrat! — So ward in Troja auch
Lebendig einst des Riesenpferdes Bauch.
Verderben steckt im Sack und böse Tücke —
Wie logen mir der Dolden Schmeichelblicke! — —
Der Händler sieht mich an; wie könn' ich's wagen,
So rief er, solchen Kauf ihm anzutragen?
Sei hier zu Lande üblich solcher Schwindel? —
Wir schieden mit dem Abschiedswort: Gesindel! —
Weh, daß ich nicht verstand der Frösche Sang,
Der seherhaft, wie Kalchas' Weisheit klang!
Nun wußt' ich wohl, warum die einen höhnten,
Die andern jammerten und traurig stöhnten. —

Zwei Kater schafft' ich an im nächsten Jahr;
Die schnurrten grimmig, sträubten wild das Haar;
Doch gab es keine Säcke zu behüten,
Da diesesmal die Dolden nicht gerieten.
Stieg dann die Ernte, sanken tief die Preise
Und die Gestalt nur wechselten die Mäuse;
Denn war der Himmel gnädig dem Geschling,
Dann bildeten die Söhne Sems den „Ring". — —

Ausrotten ließ ich das verwünschte Kraut,
Und wieder ward der alte Mais gebaut! —
Die Nerven ruhn, die Sorgen sind vertrieben,
Und nur die beiden Kater sind geblieben.



Zeitgedichte; Sprüche

## Zeit und Dichter.

Nur schlechten Lohn bringt heut die Poesie.
Wie herrlich auch das Flügelroß sich bäume,
Wie auch das Leben durch die Zeilen schäume,
Wie auch der Garten deines Geistes blüh'.

Mit einem flücht'gen Blick nur sehen sie
Auf deines Herzens still gehegte Keime;
Nur tauben Ohren klingen deine Reime
Und eh' du's ahnst, vergessen bist du früh.

Doch zürne nicht der Zeit der arbeitsvollen!
Sie pflügt sich um die alte Ackererde,
Auf daß gesä't ein neues Leben werde.

Und töricht wär's, dem Pflüger drum zu grollen,
Daß er, den schweren Pflug in beiden Händen,
Vergißt, sich nach der Lerche Ton zu wenden.

---

## Halbheit.

Man ist nicht reich, man ist nicht arm,
Man ist nicht kalt, man ist nicht warm,
Nach oben stößt man nicht gern an,
Nach unten biegt man, wie man kann.

Man hat nicht Mut, nicht Leidenschaft
Und ist doch auch nicht ohne Kraft;
Man möchte gerne vorwärts gehn
Und überlegt das Stillestehn.

Man schilt sich weidlich selber aus
Und lebt gemütlich doch im Haus;
Man kann nicht auf- nicht untergehn,
Man sieht sich aber fortbestehn.

Drein blickt der Himmel mitleidsvoll,
Der Teufel weiß nicht, was er soll:
Nicht Tugend ist's, nicht Sündennot
Und ist kein Leben, ist kein Tod.

Gib uns, o Herr, die volle Kraft,
Den Mut zusamt der Leidenschaft,
Daß wir, ein wacker Volk zu sein,
Vorerst uns von uns selbst befrein!

---

## Festlichkeiten.

Von bunten Fahnen weht es allerorten,
Ein Jubelfest zieht schnell das andre nach;
Von Liedern rauscht's und hoch getragnen Worten,
Die Tage fliehn, ein muntrer Wellenbach.
Wohl rollt der Donner fern, des Sturms Verkünder;
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

Vom Eichenbaume bricht man grüne Äste,
Man schmückt den Hut sich, wie am Siegestag,
Die Waffe braucht man nur zum Schmuck der Feste,
Gibt sich mit einem Schwert den Ritterschlag;
Das seine zog zum Streich der Überwinder; —
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

Des Vaterlandes Schmuck sind seine Streiter;
Was nützen Helden ihm aus Stein und Erz?
Die Festpokale schwingt man hoch und heiter,
Der Speer der Tat verrostet allerwärts.
Die Sieger erst und dann die Kränzewinder!
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

Und dennoch — was vermag des Liedes Klage?
Das Schicksal lehrt, indem es züchtigend schlägt,
Es wirft sein Schwert wie Brennus in die Wage,
Wenn es die Sühne einer Volksschuld wägt.
Propheten aber bessern nicht die Sünder. —
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

---

## Zuversicht.

Wenn der Vesuv auswirft die Lavagluten,
Aus ihrer Asche wächst der Rebe Grün;
Und wenn der Nil ausgießt die schlamm'gen Fluten,
Ein Acker wird's worauf die Ähren blühn.

Und bricht das Böse die geweihten Schranken,
So tief von Gott durchdrungen ist die Welt,
Daß doch ein Keim von göttlichen Gedanken
Saatbringend auch in die Zerstörung fällt.

Und aus der bösen Zeit mit ihren Schrecken,
Die schwer uns züchtigt, doch vielleicht gerecht,
Wird einst der Zukunft schön're Sonne wecken
Die bess're Frucht dem glücklichern Geschlecht.

---

## Vom Tage.

### I.

Eisen auch sind Wort und Feder
Dem, der sie zu führen weiß;
Darum rüste sich ein Jeder
Zu dem Kampfe schwer und heiß!

Nicht zu stürmen gilt's; zu retten
Gilt's den Atem uns'rer Brust
Und von Hand und Fuß die Ketten
Abzureißen selbstbewußt.

### II.

Deiner Sprache, deiner Sitte,
Deinen Toten bleibe treu!
Steh in deines Volkes Mitte,
Was sein Schicksal immer sei!

Wie die Not auch dräng' und zwinge,
Hier ist Kraft, sie zu bestehn;
Trittst du aus dem heil'gen Ringe,
Wirst du ehrlos untergehn.

---

## Lied der Auswanderer.

(Ein Bänkelsang. Gekürzt).

Wandern laßt uns, laßt uns wandern,
Einen fröhlich nach dem Andern,
Sei's nach Wien, nach Bukarest,
Sei's nach Linz, nach Budapest,
Sei's nach New-York, nach Berlin,
Oder sei's nach Wiscounsin; —
Laßt den Stecken mit dem Ranzen
Uns in fremden Boden pflanzen!

Sind wir nicht, wir edlen Sachsen,
Bloß zur Herrlichkeit gewachsen?
In der Heimat Dürftigkeit
Ist denn das ein Leben heut?
So ein Leben, das uns ziemt,
Seidenweich und goldgeblümt? —
Laufen laßt uns, laßt uns wandern,
Einen fröhlich nach dem andern!

Zwar, wenn wir zu Hause blieben,
Unser Tagwerk hier betrieben,
Standhaft trügen Not und Müh'n,
Würden Haus und Aecker blühn,
Wär' des armen Volks Bestand
Kräftiger in Stadt und Land; —
Doch das lassen wir den andern; —
Laufen laßt uns, laßt uns wandern!

Weiden gibt es, Wies' und Wälder;
Meilenweite Ackerfelder
Schließen unsre Dörfer ein;
Nur der Menschen Zahl ist klein.

Hände brauchk's, das Feld zu bau'n,
Mäuler, den Ertrag zu kau'n; —
Doch das lassen wir den andern;
Wandern laßt uns, laßt uns wandern!

Eisen schleppen auf dem Rücken
In Amerikas Fabriken
Stund um Stunde, Tag um Tag,
Sklaverei ist's, Todesplag;
Doch wer wird daheim im Korn
Tilgen Weidenbusch und Dorn!
Pflug und Karst — wir lassen's andern; —
Wandern laßt uns, laßt uns wandern!

Krumm an einem Schreibtisch sitzen,
Täglich dreizehn Stunden schwitzen,
Kaum zum Essen kurze Frist —
Wenn's nur in der Großstadt ist!
Hol der Henker fern daheim
Schurzfell, Hobel, Säg' und Leim!
Höher stehn wir, als die andern; —
Laufen laßt uns, laßt uns wandern!

Haben endlich unsre Haufen
Sich in alle Welt verlaufen,
Hunderttausend Joche dann
Warten auf den Ackersmann;
Offen stehn die Städte weit
Fleißiger Genügsamkeit; —
Aber dies ist für die andern; —
Laufen laßt uns, laßt uns wandern!

---

## D. G. D. Teutsch.

Aus weiter Ferne kam der Sturm;
Ein Mahnen war's, ein Ahnen;
Kaum hörbar seufzten auf dem Turm
Die schwanken Wetterfahnen.
So kam die neue Zeit heran,
Das Alte zu zerschlagen;
Da ward auch uns geschenkt ein Mann,
Den Führerstab zu tragen.

Des Volkes Schutzgeist, wach und klug,
Der uns den Mann erlesen,
Er fand ihn reich an Kraft und frug:
Wie bild ich nun sein Wesen?
Und drauf versenkt in tiefes Schaun,
Ließ herrliche Gestalten
Aus alter Zeiten Nacht und Graun
Er lebend sich entfalten.

Vor ihm Honterus sich erhob,
Den Oelzweig um die Schläfen;
Die Augen glänzten hell, als ob
Sie Gottes Antlitz träfen,
„Gib Weisheit, gib Begeisterung
Dem Mann, den du erküret,“
So sprach er, „daß im Flügelschwung
Aufwärts sein Volk er führet.“

Auch Albert Huet nun erschien,
Ein Greis mit milden Zügen;
Doch sah man in der Augen Glühn
Den Mut die Waffe wiegen.

„Der Bürgerstolz, er stehe grad
Im schlichten Bürgerkleide,
Wo immer ihm der Mächt'ge naht
Zu Roß im Goldgeschmeide!“

So sprach der Greis; da trat herbei
Auch Pempflinger mit Würde:
„Dem angestammten Blute treu
Sei mir der Hirt der Hürde;
Und selbstlos, klar und einsichtsvoll
Sei der im Haupt und Herzen,
Der andern Wege zeigen soll
Durch Nacht hindurch und Schmerzen!“

Den Dreien jetzt gesellte sich
Auch Harteneck, der feste;
Sein Blick dem Stoß des Habichts glich,
Schützt er die Brut im Neste.
„Vorerst, bedürft ihr einen Mann,
Gebt ihm die scharfe Klinge,
Daß Hieb und Stich er führen kann,
Und niemand ihn bezwinge!“

So Harteneck. Der Schutzgeist drauf:
„Wohl keiner von euch allen
Kann für der nächsten Zeiten Lauf
Allein mir ganz gefallen.
Zusammen als Ein Mann gedacht,
Wärt ihr ein Held von Glanze;
Doch Jedes Eigenart und Macht
Zersprengte mir das Ganze.“

„Ein Teil von jedem dünkt mir gut,
Gesund in Eins verwachsen;

Ein solcher Mann steh' auf der Hut
Und schirme seine Sachsen!" —
Die Viere hörten's, grüßten froh
Herauf in unsre Zeiten
Und riefen: „Sei der Mann denn so,
Und mög' ihn Gott geleiten!" — —

Und wie er wuchs und auf sich schwang
Durch seine Wiegengaben,
Wie Wort und Schrift und Wissensdrang
Geschmückt sein Leben haben,
Wie Bürgersinn und Stammestreu'
Und scharfer Zug im Wollen,
Wie Wirken, Schaffen immer neu
Aus seinen Kräften quollen. —

Das haben staunend wir gesehn,
Gebannt in seine Bahnen,
Und fühlten drin das Geisterwehn
Erhabner stolzer Ahnen.
Und als die Zeit uns schlug ins Mark,
Die einst gedroht von ferne,
Da fand sie uns im Glauben stark
An unsrer Zukunft Sterne.

Das alte Haus ward uns zerstört;
Neu bau'n wir aus dem Grunde;
Oft schlugen wir, vom Wahn betört,
Uns selbst die tiefste Wunde;
Im Herzen aber eins — so geh'n
Der Zukunft wir entgegen,
Und unsres Hauses Mauern stehn
Dem Vaterland zum Segen.

---

## Die Repser Burg.

Aus Gartengrün und Ährengarben
In hoher, trotziger Gestalt
Erhebt der Berg, gefurcht mit Narben,
Die Felsenstirne von Basalt.

Drauf ruht, dereinst dem Feind zum Hohne,
Und blickt in's Land so kühn, so weit
Die turmgeschmückte Mauerkrone,
Burgtrümmer aus vergang'ner Zeit.

Es liegt ein traurig tiefes Schweigen
Hier um's verwitterte Gestein;
Nur dunkle Wolkenschatten steigen
Hoch über Wall und Turm herein.

Wie Geister aus den Heldentagen
Ziehn riesengroß sie ein und aus,
Wo pfeilgetroffen, schwertgeschlagen,
Der Feind gestürzt im Sturmgebraus.

Jetzt tobt hier um die Felsenspitzen
Der Wind nur statt der lauten Schlacht
Und jagt aus tiefen Mauerritzen
Den flücht'gen Vogel in die Nacht.

O Felsenburg, mit ernstem Mahnen
Zeigst du in die Vergangenheit,
Ein Grabesdenkmal uns'rer Ahnen; —
Doch sei kein Bild der künft'gen Zeit!

Weh', wenn wir diesen Mauern gleichen,
So trüb erhellt vom Abendschein,
Ein öder Bau voll Trümmerleichen,
Ein still zerfallendes Gestein!

Dann steig aus deiner Felsenhalle,
O Burggeist, auf in wildem Zorn
Und stoße du zu weitem Schalle
Den Weckruf in dein Geisterhorn,

Daß denen, die im Tale schlafen,
Entsetzen das Gebein erfüllt.
Dann zeige du, das Volk zu strafen,
In seinen Burgen ihm sein Bild!

---

## Ahnung.

Als gen Marienburg einst Herr Weiß
Auszog zum schweren Streite,
Da betet' er wohl für sein Volk,
Es betet sein Geleite.

Als nun in's Feld hinaus er sah,
In's bleiche, herbstlich falbe,
Da setzt' auf seinen blanken Helm
Sich eine weiße Schwalbe.

Sieh, eine weiße Schwalbe! — sagt,
Was soll das seltne Zeichen?
Den Helden hat der Arm der Schlacht
Gebettet unter Leichen. — —

Mir will ein tiefes Bangen heut
Die Sinne ganz verwirren;
Wie Kampfruf tönt's, und durch die Luft
Hör ich die Schwalbe schwirren.

Ich sehe sie in ihrem Flug
Ein ganzes Volk umkreisen.
Wer scheucht sie fort? — Es hat ihr Lied
So unheilvolle Weisen.

---

## Der Birnbaum.

Von einem alten Birnenbaum
Berichtet uns die Sage;
Er steht allein im Feldesraum,
Ein Denkbild alter Tage.

Ihn pflanzten unsre Väter noch,
Da sie in's Land gezogen;
Einst war sein Stamm so stark und hoch,
Der Wipfel breit gebogen.

Berührte ihn des Lenzes Hauch,
Hat er sein Laub getrieben,
Und kam der Herbst, so ist er auch
Nie ohne Frucht geblieben.

Und seine Frucht war reich und gut,
So alt der Baum geworden,
So oft ihn auch des Sturmes Wut
Durchrauscht von Süd und Norden.

Sie haben oft den Feuerbrand
An seinen Stamm gehalten,
Sie nahmen oft die Axt zur Hand,
Den Baum entzwei zu spalten.

Umsonst! er stand doch frisch belaubt,
Beschattete die Haide,
Und wenn sie seine Frucht geraubt,
Trug andre er mit Freude.

Ob mancher Zweig ihm heut verdirbt,
Er treibt stets neue Glieder;
Nur wenn der Baum von innen stirbt,
Dann grünt er nimmer wieder!

---

## Sommerburg.

Ich schreite durch das Erntefeld,
Ein Wandrer bin ich wieder,
Da grüßt, vom Abendrot erhellt,
Die Burg vom Berge nieder.

Die Grenzburg ist's, die deutsche Hand
Im Osten hier erbaute,
Ein Wächter, der auf deutsches Land
Einst schützend niederschaute.

Wohl denk' ich auch an unsre Zeit,
Seh ich die stillen Mauern,
Die ein verlorner Posten heut
Auf jenem Berge trauern.

O Bruderzwist im eignen Haus,
Du meines Volkes Schande!
Ich möchte fliehen weit hinaus
Aus meinem Heimatlande!

Es ist ein wilder, wüster Streit,
Ein Würgen und Verdammen
Und scheitern noch am Riff der Zeit
Wird Freund und Feind zusammen.

Traun, würden unsre Väter wach
Und öffneten die Särge,
So würfen sie uns zürnend nach
Das Burggestein der Berge. — —

Ich schreit in's Dorf; — sieh, Haus an Haus
Mit festem Giebeldache!
Wie wogt das Wasser mit Gebraus
Gebirgeshell im Bache!

Und Bauern hier, gesund und stark
Und fleißig, frisch und wacker;
Das ist ein Stamm aus deutschem Mark,
Und fröhlich blüht sein Acker.

Sieh, Gang und Tracht und Aug' und Haar
Ein Bild der Stammgenossen!
Doch hat sich hier auf immerdar
Der deutsche Mund geschlossen.

An ihres Kindes Wiege singt
Die Mutter fremde Lieder,
Und durch des Volkes Seele dringt
Kein Laut der Ahnen wieder.

Der lange Kampf um Haus und Herd,
Hier ist er längst vergessen;
Sie wurden still und unbewehrt
Ein ander Volk indessen.

Und wie ich nun das Dorf hindurch
Ein Fremdling weiter gehe,
Dünkt mich, es riefe mir die Burg
Hernieder von der Höhe:

Du klagst, daß euch, sonst tief erschlafft,
Nun Zwist und Kampf verbittert,
Ein Kampf, daß eure Lebenskraft
Im tiefsten Mark erzittert!

Dem trägen Saft, der euch verdirbt,
Ist Reinigung beschieden,
Daß nicht der Zweig am Stamme stirbt,
Denn sieh! hier w a r d es Frieden.

---

## Im Gebirge.

### I.

Ein Tannenzapfen rollt in's Tal
Die steile Bergwand nieder;
Auf einem Felsblock, hart und kahl,
Da bleibt er haften wieder.

Dem Saatkern ist, daß Gott erbarm'!
Ein schlechtes Los beschieden,
Ein Wurzelboden heiß und arm,
Den selbst das Moos gemieden.

Aus Urwalderde oben hebt
Der Wald die schlanken Schäfte;
Der Lebenskeim hier unten bebt; —
Wer gibt ihm Saft und Kräfte?

Gesprungen mitten ist der Stein,
Den Riß füllt Modererde;
Hier wächst die Tanne sacht hinein
Mit Leiden und Beschwerde.

Und Jahr um Jahr müht sie sich stumm
Um's elend saure Leben;
Am Steinblock tastet sie herum,
Das Erdreich zu erstreben.

Die Wurzelfinger immerdar
Muß sie sich hier verletzen;
Es reißt der Wind an ihrem Haar
Und höhnt sie mit Ergetzen. — —

Als heut ich durch's Gebirge kam
Im frühen Morgenstrahle,
Sah ich sie groß und wundersam,
Am Erlenbach im Tale.

Ein Tannenbaum, hoch, jugendgrün,
Mit zierlich schlankem Gipfel,
So überragte sie schon kühn
Der Erlen dunkle Wipfel.

Auf einem Felsblock, breit und schwer,
Hat sie den Wuchs begonnen;
Mit dichtem Wurzelnetz seither
Hat sie den Stein umsponnen.

Bis endlich doch es ihr gelang
Die Erde zu erreichen; —
Nun, da sie in die Tiefe drang,
Wem soll ich sie vergleichen? —

Sieh da im starken Tannenschaft
Ein Bild voll harten Strebens!
Sieh da der Ueberwindung Kraft,
Den schweren Kampf des Lebens!

Sieh da ein siegend starkes Herz!
Es hat sein Leid verschlossen;
Denn an dem Steine allerwärts
Will Blum' und Erdbeer' sprossen.

Sieh aus der Tanne dringen sacht
Des Harzes schwere Tropfen;
Vor Freude weint der Baum und macht
So hoch das Herz mir klopfen. — —

Die Tanne steht vor meinem Blick
Gar stolz seit jenen Tagen. —
Soll denn in Leid und Mißgeschick
Ein Mann, ein Volk verzagen?

## II.

Der rauschende, der klare Bach
Hier schwand er in die Tiefe;
Wo ist die Kraft, die wieder wach
Ihn aus dem Abgrund riefe?

Zersprengt Gestein und wilde Kluft
Verschlangen ihn für immer;
Umsonst, daß er um Hilfe ruft,
Versinkend in die Trümmer. —

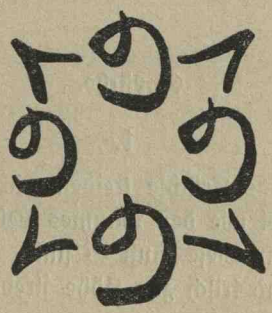
Das wilde, tiefe Tal entlang
Springt keine kühle Welle;
Verzehrend leckt am Felsenhang
Die Glut der Sonnenhelle.

Wie traurig ist's, wie öd und stumm!
Es lagern wie die Särge
Die braunen Blöcke rings herum,
Die Felsen und die Berge.

Doch aus der Ferne — horch! da tönt
Ein tausendstimmig Schallen;
O wie es jauchzt, o wie es dröhnt,
Ein freudig Ueberwallen!

Dort hat sich aus der Erde Nacht
Der Fluß emporgerungen;
Sieh hin! es ist vor seiner Macht
Der Berg entzwei gesprungen.

Er hat im tiefen Leidensgang
Geschöpft aus manchem Bronnen,
Bis wie ein Volk im Freiheitsdrang
Er stürmt an's Licht der Sonnen.



## Während des deutsch-französischen Krieges.

Und kommt der Frühling stark und frei
Und blühn am Berg die Reben,
Dann gährt der Wein, so fern er sei,
Dann spürt er neues Leben.

Und weil aus Kampf und Wettern heut
Durch blut'ge Schwerterstreiche
Befreit die alte Kaiserzeit
Erstand im Deutschen Reiche.

So gibt das stammverwandte Blut,
Wie auch die Berge trennen,
Sich doch in neuer Lebensglut
Auch ferne zu erkennen.

Ein Zeichen ist's: es läßt sich nie
Ursprüngliches zertreten;
Natur — man kann verleugnen sie,
Doch kann man sie nicht töten.

---

## Sprüche.

1.

Was Früchte treiben will
Sei wie des Baumes Leben:
Zur Tiefe muß es still
Und frisch zur Höhe streben.

2.

Schilt wo gerechter Zorn,
Dem Schwachen ist's ein Dorn,
Dem Starken ist's ein Sporn.

---

## Nikolaus Lenau.

Wenn ich dich lese, will mir scheinen,
Als hört' ich schon mit dumpfem Rollen
Auf Deinem Sarg die Grabesschollen
Und säh' um dich die Muse weinen.

---

## Die Ursache.

Ein Dichter wird zum ärmsten Tropf
Bei Lesern ohne Herz und Kopf.
Viel schlechte Dichter gibt's, ich lass' es gelten;
Doch gute Leser sind nicht minder selten.

---

## An einen Freund.

Sei guten Muts, wenn arm auch und vergessen
Dein Auge hat ein Gott erhellt;
Der Satz ist alt: Es mästet sich vermessen
Und froh die Dummheit in der Welt.

---

## Moderne Aufklärung.

Nichts gelten Glaube, Gott und Geist;
Des Wissens Macht, die ihr verheißt,
Ist auch ein Stecken, morsch und schwach. —
Wo retten wir uns unter Dach?
Im Herzen nichts, im Kopf der Zweifel,
So holt uns alle noch der Teufel.

---

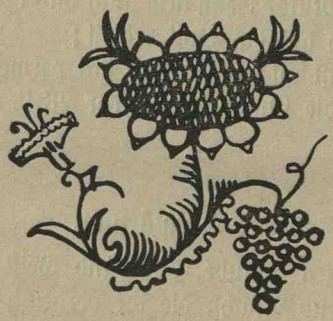
## Pessimismus.

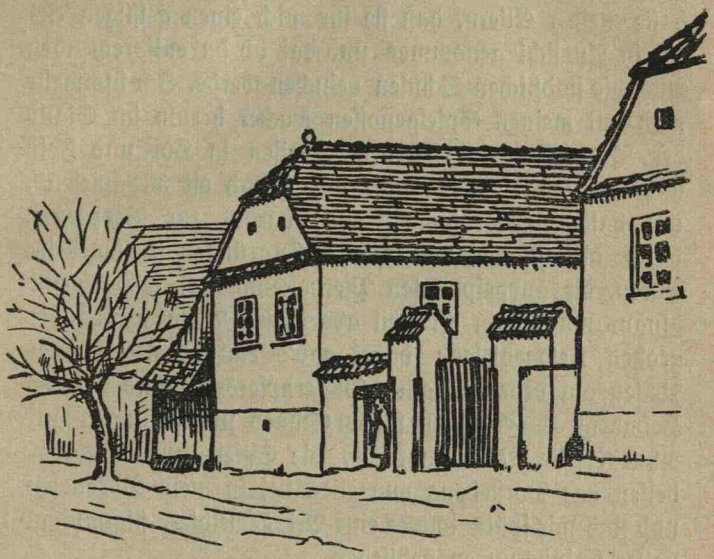
Den Widerspruch des Daseins zu entdecken,
Und dann in der Verneinung leidend stecken,
Dazu gehört nicht Kraft, nicht Mut, nicht Geist;
Der Starke bleibt, der uns nach oben reißt.

---

## Drei Dinge.

Was dich in Freuden leben heißt,
Mag sonst die Welt auch wenig taugen,
Sind holde Frauen, Männergeist
Und unschuldsvolle Kinderaugen.





# Michael Alberts Lebenslauf.

## Vom Dichter.

Aus der Festschrift „Die Tage der Erinnerung in Schäßburg 1894."

Ich bin geboren am 21. Oktober 1836 zu Trappold, einem ansehnlichen sächsischen Dorfe in der Nähe der Stadt Schäßburg in Siebenbürgen. Meine Eltern waren wohlhabende Landleute. Ich war ein zart gebauter, doch frischer und kerngesunder Knabe und wurde, soweit das meine Kräfte zuließen, vielfach hineingezogen in die Beschäfti-

gungen der Landwirtschaft, doch immer mit dem Vorbehalte meiner Eltern, daß sie für mich einen geistigen Beruf in Aussicht genommen und daß ich im entsprechenden Alter die städtischen Schulen besuchen werde. Ich tummelte mich mit meinen Spielgenossen wacker herum im Staub der Dorfgassen, tat bei den Arbeiten in Hof und Feld und Weingärten gerne mit, wenn auch oft nur spielend, und hatte eine lebhafte Freude daran, zur Vesperzeit, wenn die Pflüge von den Ackergründen heimgekehrt waren, die ausgespannten Pferde zum großen Dorfgestüt hinauszuführen in oft weit abgelegene Weidegründe des großen Feldgebietes; dabei gab's ein freies, munteres Reiten auf dem mutigsten Bauernpferdchen und bei der Heimkehr zu Fuße ein stilles Sinnen und Träumen und Ahnen. Die Natureindrücke, die Sitten und Gewohnheiten des Dorflebens wurzelten tief in mein Wesen ein und sind mir später immer eine Art geweihter, stimmungsvoller Erinnerungen geblieben.

Über die Aufgaben der Dorfschule wuchs ich rasch hinaus. Der Schulrektor gab mir in abgesonderten Stunden den ersten Unterricht in Latein; die Zumptische Grammatik blieb von nun an auf Jahre hinaus mein unzertrennlicher Weggenosse. — In jenen Zeiten war die Luft des öffentlichen Lebens still und klar; der Dorfsfrieden, in dem ich aufwuchs, lag über dem ganzen Lande, und ein behaglicher Wohlstand verbunden mit Einfachheit und Anspruchslosigkeit des täglichen Daseins machte das Leben auch dem kleinen Manne gedeihlich; ein unbewußtes, weil ungestörtes Heimatsgefühl war innig verwachsen mit Haus und Baum, mit Berg und Tal.

Elf Jahre alt kam ich in die Lateinschule nach Schäßburg. Das städtische Leben mutete mich anfangs

fremdartig an; doch wuchs ich schnell in dasselbe ein. Das wohlgeordnete, strenge Klassensystem, die Schulzucht und die Haltung der neuen, akademisch gebildeten Lehrer flößte mir Respekt ein. Ich lernte freudig und stieg von Klasse zu Klasse. Aber schon im ersten Jahre meines städtischen Schullebens begannen die Revolutionsstürme auch in Siebenbürgen; sie kamen von Westen, gleich den physischen Wettern. Zwei Jahre hindurch unterbrachen sie mit längern und kürzeren Pausen das Schulleben. Durch die blutigen Wirren voll Not und Lebensgefahr sprangen wir Knaben mit leichtem Sinne hindurch, spielten Soldaten und ergötzten uns an dem lauten Wechsel, in dem alle Verhältnisse wankten und wirbelten. Von meinem Heimatsdorfe aus hörte ich im Sommer 1849 den Kanonendonner der wütenden Schlacht bei Schäßburg, in der Petöfi verschwand, den damals in unsern sächsischen Kreisen noch niemand kannte. Die Motive der Parteistellung der Nationen Siebenbürgens in jenen Jahren sollten wir Knaben erst später als Männer tief begreifen und beurteilen lernen.

Mit dem Jahre 1850 begann die Herrschaft des österreichischen Absolutismus. Sie entkleidete die sächsische Nation gleicherweise aller politischen Rechte wie das unterlegene Magyarentum. Aber sie brachte zunächst Ruhe und Ordnung in die zerrütteten Verhältnisse und schuf mit einer guten Verwaltung eine heilsame Neugestaltung auch unseres Gymnasialwesens. Aufs neue erhob sich in sächsischen Kreisen Wohlstand und vielseitiges Gedeihen. Politische Ideen blieben uns jungen Leuten ferne. Dafür fühlten wir uns beseelt und gehoben durch die Ideale des wissenschaftlichen Geistes, der auf dem waldumgrünten, hohen Schulberge Schäßburgs, von lebhaften, ehrenvollen Traditionen getragen, eine eifrig gepflegte Heimstätte fand. Die

Schuldisziplin war sehr strenge, aber nicht kleinlicher Art und das jugendliche Gemüt verbitternd und erdrückend. Römische Mannstüchtigkeit, die virtus, stand täglich gebieterisch vor unserer Seele; mit den Mächten des gemeinen Lebens lehrte man uns wenig rechnen: geistige Strebsamkeit, unnachsichtliche Pflichterfüllung, strenges Rechtbewußtsein lehrte man uns als edlen Stolz empfinden. Eine Reihe ausgezeichneter Kämpfer, Volksbildner und Führer erwuchs aus dieser Schule dem sächsischen Volksstamme. In edlem Wetteifer mit ihr rangen sich die andern sächsischen Gymnasien empor. Frühe schon zog mich meine Natur unwiderstehlich zu poetischem Fühlen und Sinnen hin, ja, ich war in Gefahr, ganz in demselben zu versinken. Meine Bildung fing an, sich einseitig, und soweit die Forderungen des alle Lehrgegenstände gleichmäßig betonenden Lehrplanes dieses nur irgend zuließen, durchaus individuell und frei zu entwickeln. In den realen und mathematisch abstrakten Wissensgebieten machte ich nur mäßige Fortschritte, die Angst vor der „zweiten Klasse" im Busen. Dafür sprachen mich lebhaft an die alten Klassiker, Weltgeschichte und vaterländische Geschichte, und mit bebegeistertem Eifer schrieb ich meine deutschen Aufsätze; sie mußten vieles gut machen, was ich sonst vernachlässigte. In der deutschen Literatur war ich bald nach allen Richtungen heimisch und versuchte mich vielfach auch in selbständigem, poetischem Schaffen; die Zeugnisse solch' geheimer Sünden hielt ich sorgfältig verwahrt unter Schloß und Riegel. Das gesellschaftliche Leben der Schuljugend war frisch, lebens- und hoffnungsfroh, mit einem kühnen, studentischen Zuge. Wir sangen und polterten oft genug das Städtchen aus seiner bürgerlichen Ruhe — niemand nahm es uns übel; nur das strenge Schulgesetz war überall

hinter uns her und setzte etwaigen Ausschreitungen heilsame Schranken.

Im Sommer 1857 absolvierte ich das Schäßburger Gymnasium und reiste mit drei Studiengenossen im Herbste dieses Jahres nach Jena, um mich dort für das Lehr- und Pfarramt vorzubereiten. Ich wurde Mitglied der Burschenschaft Teutonia. Studentisches Verbindungsleben, Universitätsvorlesungen, dann und wann eine Fahrt nach Weimar, eine Pfingstreise durch den Thüringer Wald bis zur Wartburg, das alles brachte eine Fülle neuer Eindrücke und Anregungen. Die kirchengeschichtlichen Vorlesungen des tief- und weitsichtigen, gemütvollsinnigen Hase, die schwungvollen Vorträge Kuno Fischers über Geschichte der Philosophie zogen mich mächtig an. Es war ein freisinniger wissenschaftlicher Geist, den wir da auch in der Theologie einatmeten. Über Allem webte auf diesem Boden die große literarhistorische Erinnerung. Mit ehrfurchtsvoll gesenktem Haupte stand ich in Schillers Wohnung.

Im Herbste 1858 ging ich nach Berlin, um an der dortigen Universität meine Studien, besonders nach der Seite meines Lehrfaches, deutscher Sprachstudien und Literaturgeschichte, fortzusetzen. Die Großstadt weitete mein Wesen nach allen Richtungen aus; die Kunsteindrücke waren reich und vielseitig. Eine Pfingstreise nach Helgoland zeigte mir das Meer.

Nach einem Jahre, im Herbste 1859, kam ich nach Wien und hörte Vorlesungen an der dortigen protestantisch-theologischen Fakultät. Berlin und Wien — es mutete mich an, wie Mann und Weib; dort alles stramm, streng und scharf, durchdrungen von stolzem Volks- und Vaterlandsbewußtsein; hier alles sinnreich reizvoll, gemütlich und hingebend. Theater und Musik sog ich in durstigen Zügen ein.

Im Frühling 1860 kehrte ich in die Heimat zurück. Die große Welt im Rücken baute ich vor mir eine andere auf aus Plänen und Hoffnungen. Da ich in der Heimat nicht sogleich eine Anstellung erhielt, so lebte ich bis zum November desselben Jahres bei meinen Eltern. Die vielfachen großen Eindrücke der letzten Jahre im Stillen zu verarbeiten, bot der Dorfsfrieden willkommene Gelegenheit. Mit dem beginnenden Winter erhielt ich eine Anstellung als Gymnasiallehrer in Bistritz, dann im Dezember 1861 eine solche in Schäßburg, wo ich durch Verehelichung im Jahre 1863 meinen Hausstand gründete und noch gegenwärtig am Gymnasium und Seminarium als Lehrer tätig bin. So schwer und entbehrungsvoll auch für mich, zumal in den zwei ersten Jahrzehnten, die Lehrerarbeit war, so habe ich doch immer nur in ihr meinen wahren Beruf erkannt. Meine schriftstellerische Tätigkeit, aus einem tiefen, inneren Bedürfnisse erwachsend, stand mit diesem Berufe im besten geistigen Einklange, und wenn er auch die Arbeit der Feder sehr einschränkte, so wahrte er mich dafür vor den gefahrvollen Wechselfällen einer schriftstellerischen Existenz und hielt mein Schaffen frei von der Brotfrage.

Die Kämpfe und Niederlagen Österreichs in Italien im Jahre 1859 hatten den Absolutismus tief erschüttert; die politische Luftströmung in Ungarn schlug auch nach Siebenbürgen herüber und ließ nahe Stürme vermuten. Die „Siebenbürgische Quartalschrift“, ein sächsisches, vorzüglich redigiertes Wochenblatt, trat tapfer für die neue, freiheitliche Bewegung ein, sehnten sich doch auch die Sachsen nach einer Wiederherstellung ihrer uralten Autonomie. Als aber im Jahre 1866 Österreich im Feldzuge gegen Preußen in Böhmen erlag und das ganze Re-

gierungssystem zusammenbrach, als in Folge dessen der Dualismus geschaffen und die ungarische Verfassung wiederhergestellt wurde, da begann zunächst mit der Frage der Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Ungarn und, als diese erfolgt war, mit der nationalen Frage der schwere, nun bereits zwanzigjährige Kampf der Sachsen für ihr Deutschtum. Wer die Geschichte Siebenbürgens und im Besondern die der Sachsen, und wer die Natur dieses Stammes nicht kennt, der begreift jenen Kampf nur oberflächlich, oder hält ihn, vom Standpunkte der Nützlichkeit und des nackten Erfolges betrachtet, für Verirrung und Phantastik. Wie aber dem Einzelnen die glücklichsten Lebensumstände nichts fruchten, wenn sie erkauft sind durch ein Zerwürfnis mit seiner eignen Natur, so fühlten auch die Sachsen, daß sie nicht Hand an sich selbst legen dürften um des Friedens und äußerer Vorteile wegen. Als die uralten Gefäße ihrer nationalen Kultur, die Privilegien durch den modernen Parlamentarismus zerschlagen wurden, da räumten sie die Scherben sich schließlich selbst aus dem Wege; um was sie heute im Kampfe mit dem alles magyarisierenden Regierungssysteme ringen, das sind die neuen Formen für ihre nationale Existenz innerhalb des ungarischen Staates. Die innere Notwendigkeit und die scheinbare Aussichtslosigkeit dieses Kampfes, die ungeheure Überlegenheit der Regierungsgewalt gegenüber einem zusammengedrängten, gepreßten Haufen sich wehrender Menschen — diese Konflikte zerstörten schon so viele glückliche Existenzen im sächsischen Volksstamme, rieben so viele der Stärksten und Tapfersten auf und ließen sie hinsinken im blühendsten Mannesalter: in die Lebenden aber will sich mitunter beängstigend das Gefühl der Heimatlosigkeit einschleichen auf uralter, erbersessener Scholle.

Allein der einstige Sieg freier, wahrhaft humaner Ideen der europäischen Bildung wird, wenn er im politischen Leben nationale Duldung an die Stelle finstern Machtwahnes gesetzt haben wird, auch in Ungarn und auf dem Sachsenboden lebenswerte Zustände schaffen.

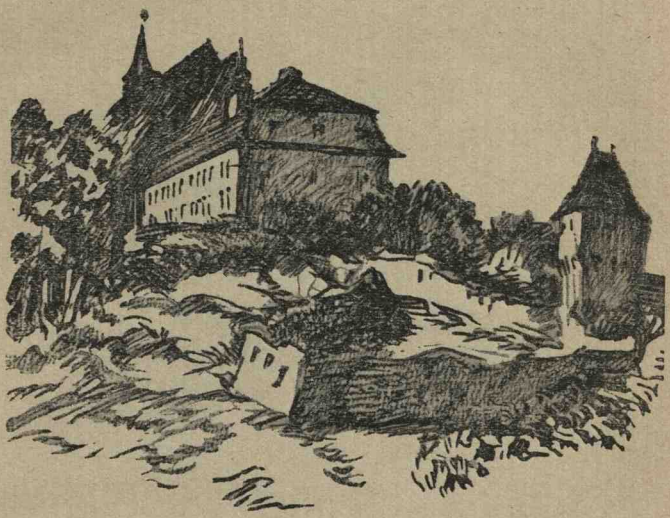
Überblicke in meine schriftstellerische Tätigkeit, so finde ich, daß alles, was ich geschrieben, ein Spiegel der geschilderten Zeitverhältnisse ist. Mit meinem Denken und Fühlen war auch ich tief hineinverflochten in die Bewegungen meiner Zeit und die Schicksale meines Volkes. Im Dorfsfrieden, den mir immer wieder die Ferien einer glücklichen Gymnasialschülerzeit brachten, hob meine bescheidene Muse in zahlreichen Liedern Natur- und Liebesleben zu preisen an und stieg dann durch eine Reihe von vaterländischen Novellen und politische Feuilletons herauf bis zu den „Flandrer am Alt“ und „Harteneck“. Doch fühle ich bei vorgerückterem Alter mehr das Bedürfnis nach Schöpfungen von stillem, abgeklärtem Wesen und reiner, ästhetischer Wirkung.

Schäßburg, 26. April 1887.

**Mich. Albert.**

* * *

Michael Albert starb am 21. April 1893 vormittags 11 Uhr. — Weihnachten 1893 erschienen seine gesammelten „Gedichte“ und das historische Drama „Ulrich von Hutten.“



G. B.

Das alte Schäßburger Gymnasium

# Inhaltsverzeichnis

Der Dichter an sein Volk . . . Seite 7

## Lieder und Romanzen

| | Seite |
|---|---|
| Im März . . . . . | 11 |
| Das Schneeglöckchen . . | 11 |
| Sonnenregen . . . . . | 13 |
| Die Nachtigall . . . . | 13 |
| Einsamkeit . . . . . | 14 |
| Schlaf und Wachen . . | 15 |
| Der Stern . . . . . | 16 |
| „Ich hab's gewagt!", gekürzt | 17 |
| Meeresstille . . . . . | 18 |
| Mein Dorf . . . . . | 19 |
| Erntezeit auf dem Lande . | 21 |
| Bauernstube . . . . . | 24 |
| Die Mutter schläft . . . | 25 |
| Totenkranz . . . . . | 27 |
| Die Bergglocke . . . . | 35 |
| Mädchentod . . . . . | 37 |
| Abend . . . . . | 37 |
| Im Gebirge . . . . . | 38 |
| Ferien . . . . . | 39 |
| Im März . . . . . | 40 |
| Der Burgbau . . . . | 41 |
| Decebalus . . . . . | 43 |
| Isgau . . . . . | 45 |
| Die Hünen . . . . . | 46 |

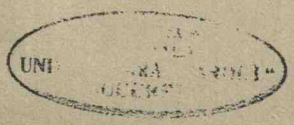
## Heitere Dorfgeschichten

| | Seite |
|---|---|
| In der Dorfskirche . . . . . | 51 |
| Der Pfarrer aus dem Haferland . | 59 |
| Hopfenglück . . . . . | 63 |

## Zeitgedichte; Sprüche

| | |
|---|---|
| Zeit und Dichter . . . | 75 |
| Halbheit . . . . . | 75 |
| Festlichkeiten . . . . . | 76 |
| Zuversicht . . . . . | 77 |
| Vom Tage . . . . . | 78 |
| Lied der Auswanderer, gekürzt | 79 |
| D. G. D. Teutsch . . . | 81 |
| Die Repser Burg . . . | 84 |
| Ahnung . . . . . | 85 |
| Der Birnbaum . . . . | 86 |
| Sommerburg . . . . | 88 |
| Im Gebirge . . . . . | 90 |
| Während des deutsch-französischen Krieges . . . | 93 |
| Sprüche . . . . . | 94 |
| Nikolaus Lenau . . . . | 95 |
| Die Ursache . . . . . | 95 |
| An einen Freund . . . | 95 |
| Moderne Aufklärung . . | 95 |
| Pessimismus . . . . . | 96 |
| Drei Dinge . . . . . | 96 |

## Anhang

Michael Alberts Lebenslauf. Vom Dichter. . Seite 97

Hiezu zwei Bilder: Das Geburtshaus Michael Alberts und das alte Gymnasium. (Im Hintergrund die Bergkirche).